

Historisches Wörterbuch der Rhetorik

Herausgegeben von Gert Ueding

Mitbegründet von Walter Jens

In Verbindung mit

Wilfried Barner, Albrecht Beutel, Dietrich Briesemeister,
Joachim Dyck, Ekkehard Eggs, Ludwig Finscher, Manfred Fuhrmann,
Fritjof Haft, Konrad Hoffmann, Joachim Knape, Josef Kopperschmidt,
Friedrich Wilhelm Korff, Egidius Schmalzriedt, Konrad Vollmann, Rolf Zerfaß

Unter Mitwirkung von mehr als 300 Fachgelehrten



Max Niemeyer Verlag
Tübingen

2280558

Historisches Wörterbuch der Rhetorik

Herausgegeben von Gert Ueding

Redaktion:

Andreas Hettiger
Gregor Kalivoda
Franz-Hubert Robling
Thomas Zinsmaier

Band 6: Must-Pop

Allg

J 1

Hir 2

2. Ex

Universität Tübingen
NEUPHIL. FAKULTÄT
BIBLIOTHEK



5274/96

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2003

Die Redaktion wird mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Universität Tübingen gefördert.

Trotz intensiver Bemühungen ist es nicht gelungen, die Rechteinhaber aller Abbildungen ausfindig zu machen. Berechtigte Ansprüche können beim Verlag geltend gemacht werden.

Wissenschaftliche Mitarbeiter des Herausgebers:

Bernd Steinbrink (bis 1987)

Peter Weit (seit 1985)

Mitarbeiter der Redaktion:

Käthe Bildstein, Christina Hartmann,
Philipp Ostrowicz, Heike Stiller

Anschrift der Redaktion:

Historisches Wörterbuch der Rhetorik
Wilhelmstraße 50
D-72074 Tübingen

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Historisches Wörterbuch der Rhetorik / hrsg. von Gert Ueding. Mitbegr. von Walter Jens. In Verbindung mit Wilfried Barner ... Unter Mitw. von mehr als 300 Fachgelehrten. – Tübingen : Niemeyer.
ISBN 3-484-68100-4

Bd. 6. Must-Pop / Red.: Gregor Kalivoda ... – 2003
ISBN 3-484-68106-3

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2003

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Printed in Germany.

Satz und Druck: Gulde-Druck GmbH, Tübingen.

Einband: Karl Dieringer Verlagsbuchbinderei, Gerlingen.

Vorbemerkung

Wir freuen uns, den 6. Band des Historischen Wörterbuchs der Rhetorik nun wieder fristgerecht vorlegen zu können. Das war nicht einfach, denn manchmal haben Herausgeber und Redaktion den Eindruck, als wüchsen mit der fortschreitenden Vervollständigung des Lexikons einige Schwierigkeiten, anstatt abzunehmen. Das mag mit den eher noch weiter gewachsenen Standards zusammenhängen, auch die neue EDV-gestützte Herstellung wird nicht immer der mit ihr verbundenen Hoffnung auf größere Effektivität gerecht; schließlich schlagen Artikel mit größerem Illustrationsanteil auch mit einer aufwendigeren, fehleranfälligeren Bearbeitung zu Buche, deren Krise dann natürlich stets in die Endphase der Bandredaktion fällt. Um so mehr gebührt mein Dank den Autoren, den Mitarbeitern und Fachberatern außerhalb und innerhalb des Hauses, deren Verlässlichkeit auch diesen gewachsenen Anforderungen und großem Zeitdruck standhielt.

Des weiteren gilt mein Dank wie stets zuallererst der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die das Projekt großzügig fördert und die personelle Unterstützung stärkt, wo ihr das möglich ist; ein Wohlwollen, dem wir sicher auch eine Anerkennung für unsere Arbeit entnehmen dürfen. Darüber hinaus danken wir dem Max Niemeyer Verlag, der uns bei der Überwindung von Engpässen, bei der Zusammenarbeit mit Autoren und bei redaktionellen Problemen beratend zur Seite gestanden hat. Dasselbe gilt für die Universität Tübingen, auch wenn sich deren Kräfte im Zeichen einer den Geisteswissenschaften höchst feindlichen Wissenschaftspolitik in zunehmend engeren Grenzen halten müssen.

Tübingen, Frühjahr 2003

Gert Ueding

New Rhetoric

A. Def. – B. Autoren und Forschungsrichtungen. – I. Richards. – II. Burke. – III. Allgemeine Semantik. – IV. Weaver. – V. Argumentationstheorie und linguistische Modellbildungen. – VI. Sozialwissenschaftliche Ansätze. – VII. Rezeption und Wirkungsgeschichte.

A. Mit dem Begriff «N.» bezeichnet man eine rhetorische Forschungsrichtung, die ab den 20er Jahren des 20. Jh. ausgehend vor allem von den USA eine Wiederbelebung und Fortschreibung der rhetorischen Tradition unter modernen wissenschaftlichen Vorzeichen anstrebt. Die Vertreter der N. verstehen Sprache als Mittel symbolischen Handelns und versuchen, Kommunikationssituationen jeder Art in ihren psychischen, sozialen und linguistischen Eigenheiten zu erfassen, Rhetorik wird mithin vor allem als analytisches Instrumentarium betrachtet. Den meisten Vertretern der N. ist ein aufklärerisches Pathos des Neubeginns eigen, die Wiederbelebung der Rhetorik erscheint als Mittel, den kritischen Umgang mit Massenmedien, politischer Propaganda und Werbung zu ermöglichen. Die Adaption und Aktualisierung der rhetorischen Tradition ist dabei wichtiger als deren Erforschung. Ziel ist es, Rhetorik als eine demokratische «Grundlagenwissenschaft» [1] zu etablieren und der Disziplin den Anschluß an den Fortschritt der Naturwissenschaften zu vermitteln. Innerhalb der N. läßt sich eine philosophisch-theoretische Gruppe von Autoren mit Vertretern wie I.A. RICHARDS, K. BURKE und R. WEAVER von einer Gruppe experimentell arbeitender Wissenschaftler wie C. HOVLAND und W. SCHRAMM trennen. Nach dem Ende der sechziger Jahre des 20. Jh. spielt das Streben nach einer N. nurmehr eine untergeordnete Rolle, auch wenn es bis in die jüngste Zeit Textsammlungen gibt, die z.B. ethnologische, feministische oder postmoderne Rhetoriktheorien und Autoren wie J. HABERMAS, R. BARTHES, M. FOUCAULT und T. EAGLETON unter dem Stichwort «N.» behandeln [2], denn aus den sehr unterschiedlichen Ansätzen dieser Autoren hat sich keine umfassende Bewegung zur Reformulierung und Transformation der rhetorischen Tradition entwickelt. Die amerikanische Rhetorikforschung ist aber auch heute noch von den Ansätzen und Ideen der N. beeinflusst: Immer wieder werden innerhalb der *cultural-studies*-Bewegung und des *rhetorical criticism* die Werke Richards' und Burkes zitiert. Auch die sozialwissenschaftliche Kommunikationsforschung beruht noch heute auf den grundlegenden Arbeiten Hovlands. Diese Forschungen haben sich aber mehr und mehr von der Rhetorik entfernt.

Von Beginn an steht der Begriff «N.» für eine relativ offene Bewegung. So werden einige Forscher weniger auf Grund eigener Äußerungen mit der N. identifiziert als in Folge von Textsammlungen und Überblicksdarstellungen, wie Fogarty und Steinmann sie vorgelegt haben [3]; vor diesem Hintergrund ist auch der Plural «new rhetorics» [4], den schon Steinmann vorschlägt, zu verstehen. Allerdings löst sich mit der Rede von «Neuen Rhetoriken» auch der definitivische Wert des Begriffs «N.» auf, zumal es im Laufe der Rhetorikgeschichte immer wieder Ansätze zur Reformulierung der rhetorischen Tradition gab, die unter dem Stichwort «Neue Rhetorik» (*nova rhetorica*) diskutiert wurden (z.B. bei BONCOMPAGNO und LULLUS). Demgegenüber lassen sich für die Gruppe der Wissenschaftler, die von den 20er bis zu den 60er Jahren in den USA an der Konzeption der N. arbeiteten, gemeinsame Grundannahmen und Überzeugungen ausmachen, die dem Begriff «N.» eine spezifische Bedeutung geben.

Die N. sucht von Beginn an den Anschluß an den Fortschritt der Naturwissenschaften und der empirischen Sozialwissenschaften, rezipiert werden u.a. Soziologie, Anthropologie, Psychologie und Linguistik. [5] So spielt die Idee, sich dem hohen Entwicklungsstand der empirischen Wissenschaften anzunähern, schon in «The Meaning of Meaning» von C.K. OGDEN und I.A. RICHARDS eine entscheidende Rolle. [6] Allerdings finden sich innerhalb der N. auch kritische Überlegungen zum empirischen Paradigma der Naturwissenschaften (z.B. bei K. BURKE) [7]. Des weiteren sucht die N. den Anschluß an die linguistische Forschung. So wird das Problem der Bedeutung immer wieder adressiert und ist bei Richards, Burke und den Allgemeinen Semantikern ein zentrales Thema. In der Folge werden die Funktionen von sprachlichen Äußerungen in den Blick genommen; Sprache erscheint als eine Form symbolischen Handelns, womit wichtige Erkenntnisse der Sprechakttheorie von AUSTIN und SEARLE vorweggenommen werden. [8] Wesentlichen Einfluß auf die N. hat auch FREUD, dessen Psychologie die anthropologischen Vorstellungen der Vertreter der N. bestimmt. So führt die Freud-Lektüre, die sich z.B. bei Richards und Burke nachvollziehen läßt, zur Betonung emotionaler Beweisverfahren und zur Orientierung am Paradigma der Verständigung, womit sich die N. von der traditionellen Fixierung auf rationale Persuasion abhebt. [9] Schließlich verbindet die Autoren der N. die Überzeugung, in einem rhetorischen Zeitalter zu leben, was W.C. BOOTH nicht nur mit der zunehmend medial beeinflussten Wirklichkeit begründet, sondern auch mit dem Hinweis auf politische Konstellationen, in denen Macht in immer stärkerem Maße von der Fähigkeit abhängig ist, andere zu überzeugen oder zu manipulieren. [10] D. EHNINGER hat die N. daher als «sozial» und «soziologisch» charakterisiert und auf die Bedeutung sozialer Verständigung hingewiesen. [11]

Generell werden reduktionistische Vorstellungen von Rhetorik mit der N. überwunden. So sieht R. MCKEON die Disziplin durch die menschliche Fähigkeit zu kommunizieren bestimmt; jederzeit soll sie demnach aktuelle wissenschaftliche Standards und Erkenntnisse adaptieren können. [12] Eine Rhetorik, die nur noch eine regelgeleitete «theory of composition» liefert, gehört somit zu den Hauptangriffszielen der N. [13] In Abwendung von PETRUS RAMUS, der die Einschränkung der Rhetorik auf stilistische Phänomene und die Trennung von Rhetorik und Argumentation forderte [14], und vor allem in Überwindung der Aufspaltung rhetorischen Wissens in zahlreiche Disziplinen wie Ästhetik, Poetik und Psychologie, die sich seit dem 18. Jh. abzeichnete [15], versucht die N., wieder einen umfassenden Rhetorikbegriff zu formulieren. Lunsford und Ede haben dabei zu Recht darauf hingewiesen, daß sich die N. nicht unbedingt im Gegensatz zur rhetorischen Tradition positioniert, sondern eher im Gegensatz zu einer beschränkten Perspektivierung von Rhetorik, die im Laufe der Tradition entstanden ist. [16] Bei allem Bemühen, die Integrität der Disziplin wiederherzustellen, betonen die meisten Autoren der N. aber die kritische Perspektive, die sich mit Hilfe der Rhetorik gewinnen läßt. Zwar verlieren die Autoren nie die produktive Seite der Rhetorik aus dem Blick, aber zunächst wenden sie sich vor allem dem kritischen Potenzial zu.

Schon früh, z.B. von N. MACCOBY und W.E. BROCKRIEDE, ist die N. mit dem Stichwort «Neo-Aristotelismus» in Verbindung gebracht worden. [17] So heißt es bei Maccoy mit Bezug auf die N.: «Ähnlich der Rhetorik des Aristoteles bemüht sie sich um eine objektive Beschrei-

bung und Analyse der Vorgänge bei der Überredung, und in gleicher Weise basiert sie auf der Psychologie.» [18] Doch ist dem entgegenzuhalten, daß O.M. WALTER den Abschied von einer aristotelischen Rhetorik zugunsten einer vielseitigen Perspektive fordert [19] oder H.W. SIMONS N. als Gegenbewegung zum Neo-Aristotelismus versteht, wobei unter Neo-Aristotelismus dann die in Amerika bis zum Beginn der N. verbreitete Erforschung von Texten, vor allem Reden, im Rahmen der von Aristoteles vorgegebenen Begrifflichkeit zu verstehen ist, die mit H.A. WICHELSNS ihren Anfang nahm. [20] Darüber hinaus ist die *Allgemeine Semantik* A. KORZYBSKIS als dezidiert antiaristotelisch einzuordnen, ist doch die Überwindung der Aristotelischen Logik sein wichtigstes Ziel. Vor diesem Hintergrund ist der Begriff «Neo-Aristotelismus» in bezug auf die N. nur begrenzt brauchbar und nur für den jeweils einzelnen Fall diskutierbar.

Anmerkungen:

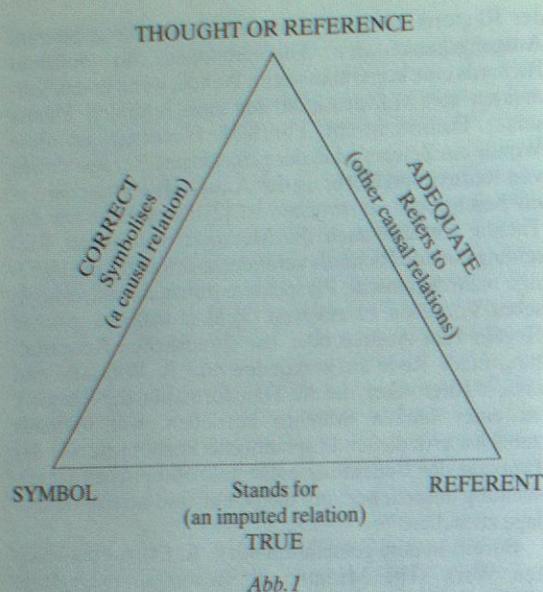
1H. Holocher: Anfänge der N. (1996) 8. – 2vgl. T. Enos, S.C. Brown (Hg.): *Defining the New Rhetorics* (Newbury Park, CA 1993); dies. (Hg.): *Professing the New Rhetorics* (Englewood Cliffs, N.J. 1994). – 3vgl. D. Fogarty: *Roots for a N.* (New York, N.Y. 1959); M. Steinmann (Hg.): *New Rhetorics* (New York, N.Y. 1967). – 4vgl. Steinmann [3] iii. – 5vgl. W. Schramm: *Kommunikationsforschung in den Vereinigten Staaten*, in: ders. (Hg.): *Grundfragen der Kommunikationsforschung* (1971) 10. – 6vgl. C.K. Ogden, I.A. Richards: *The Meaning of Meaning. A Study of the Influence of Language upon Thought and of the Science of Symbolism* (London 1994) 20. – 7vgl. K. Burke: *A Rhetoric of Motives* (Berkeley/Los Angeles, CA 1969) 76. – 8vgl. Fogarty [3] 130. – 9vgl. R.E. Young, A.L. Becker, K.L. Pike: *Rhetoric. Discovery and Change* (New York, N.Y. 1970) 6–9. – 10vgl. W.C. Booth: *The Revival of Rhetoric*, in: Steinmann [3] 6. – 11vgl. D. Ehninger: *On Systems of Rhetoric*, in: PaR 1 (1968) 137–138. – 12vgl. R. McKeon: *The Uses of Rhetoric in a Technological Age: Architectonic Productive Arts*, in: L.F. Bitzer, E. Black (Hg.): *Report of the National Developmental Project* (Englewood Cliffs, N.J. 1971) 53–54, 63. – 13S. Crowley: *The Methodical Memory. Invention in Current-Traditional Rhetoric* (Carbondale, IL 1990) 148. – 14vgl. P. Bizzell, B. Herzberg: *The Rhetorical Tradition. Readings from Classical Times to the Present* (Boston, MA 1990) 472–477. – 15Ueding/Steinbrink 134–135. – 16vgl. A.A. Lunsford, L.S. Ede: *On Distinctions between Classical and Modern Rhetoric*, in: R.J. Connors, L.S. Ede, A.A. Lunsford (Hg.): *Essays on Classical Rhetoric and Modern Discourse* (Carbondale, IL 1984) 37–49. – 17vgl. N. Maccoy: *Die neue «wiss. Rhet.»*, in: Schramm [5] 55–70; W.E. Brockriede: *Toward a Contemporary Aristotelian Theory of Rhetoric*, in: *Quarterly Journal of Speech* 52 (1966) 33–40. – 18Maccoy [17] 57. – 19O.M. Walter: *On Views of Rhetoric. Whether Conservative or Progressive*, in: *Quarterly Journal of Speech* 49 (1963) 367–382. – 20vgl. H.A. Wicelns: *The Literary Criticism of Oratory*, in: D.C. Bryant (Hg.): *The Rhetorical Idiom. Essays in Rhetoric, Oratory, Language, and Drama* (Ithaca, N.Y. 1958) 38–39; H.W. Simons: *Toward a N.*, in: R.L. Johannesen (Hg.): *Contemporary Theories of Rhetoric. Selected Readings* (New York, N.Y. 1971) 51; P. Wander: *The Ideological Turn in Modern Criticism*, in: *Central States Speech Journal* 34 (1983) 2–6.

B. *Autoren und Forschungsrichtungen. I. Richards.* Der Engländer I.A. RICHARDS lieferte mit einer Reihe von Vorlesungen im Jahre 1936, die unter dem Titel «The Philosophy of Rhetoric» publiziert wurden, einen ersten wichtigen Anstoß zur Entwicklung einer neuen Rhetorik. Richards' Ziel ist eine Rhetorik, die das Problem des Mißverstehens zum Ausgangspunkt ihrer Theoriebildung macht: «Rhetoric [...] should be a study of misunderstanding and its remedies.» [1] Wurde in der Tradition

der Rhetorik zumeist gelungene Kommunikation zum Ausgangspunkt der Theoriebildung, so vollzieht Richards eine kopernikanische Wende, wenn er das Vermeiden von Mißverständnissen zum zentralen Thema seiner Theorie macht. Für S.M. HALLORAN ist diese Wende ein Zeichen, daß der gemeinsame Bezugsrahmen von Redner und Hörer, in der Antike als *sensus communis* beschrieben, zerbrochen ist. [2] Doch nicht nur das Thema, sondern auch die Methode rhetorischer Forschung möchte Richards verändern: er fordert, die bisherige makroskopische Perspektive durch ein mikroskopisches Vorgehen zu ersetzen. [3] Statt makroskopischer Regeln zum Aufbau oder zur sprachlichen Ausgestaltung einer Rede zu verkünden wie R. WHATLEY und andere Rhetoriker, die die Transformation der Rhetorik zu einer bloßen Stillehre betrieben, will Richards zunächst grundlegende sprachliche Phänomene wie das Problem der Bedeutung einer mikroskopischen Untersuchung unterziehen, um die N. auf eine sichere Grundlage zu stellen.

Bereits in dem gemeinsam mit C.K. OGDEN publizierten Werk «The Meaning of Meaning» (1923) hatte Richards mit dem Entwurf einer Bedeutungstheorie begonnen, die als erster Schritt zu einer mikroskopisch arbeitenden Rhetorik betrachtet werden kann. Richards Bedeutungstheorie baut auf die Ergebnisse biologischer und psychologischer Forschungen. Das *stimulus-response*-Muster, wie es WATSON und HULL untersucht haben [4], das schon bei einzelligen Lebewesen zu beobachten ist, bildet den Ausgangspunkt für Richards' Anthropologie, nach der sich auch Menschen dadurch auszeichnen, daß kein Stimulus, der auf sie einwirkt, ohne Folgen bleibt. Von den einfacheren Lebewesen unterscheidet sich der Mensch demnach vor allem dadurch, daß er in der Lage ist, auch auf bloß symbolische Reize zu reagieren. [5] Ganz traditionell betrachtet Richards also Sprache als Zeichen des Menschseins [6], doch liefert er keine durchgängige systematische Erklärung der Auswirkungen solcher biologischen und psychologischen Forschungsergebnisse für die Theorie und Praxis der Rhetorik. Insofern haben gerade die biologischen und psychologischen Argumente lediglich den Status eines rhetorischen Beispiels, ein nach naturwissenschaftlichen Maßstäben durchdachtes Modell geht nicht daraus hervor.

Genauer wird die linguistische Grundlegung der N. von Richards ausgeführt. Die Diskussion der Funktionsweise von Zeichen, die Ogden und Richards in einem semantischen Dreieck zusammenfassen (Abb. 1) [7], ist von C.S. PEIRCE inspiriert [8], doch läßt sich die Diskussion auch als Variation des *res-verba*-Problems verstehen, denn schon TEISIAS und GORGIAS hatten entdeckt, daß der Bezug zwischen Worten und Dingen nicht als fixiertes *Beziehungsverhältnis* zu fassen ist. [9] Richards und Ogden gehen davon aus, daß das Symbol einem mentalen Bild entspricht (*reference*), das auf ein Ding in der Welt (*referent*) verweist. [10] Mit dieser These versuchen sie, die «Proper Meaning Superstition» [11], nach der es für ein Wort eine direkte Entsprechung in der Wirklichkeit gibt, zu überwinden. Daraus ergeben sich Konsequenzen für die Praxis der Kommunikation: «Wenn uns etwas gesagt wird, vollziehen wir normalerweise spontan die naheliegende Schlußfolgerung, daß der Sprecher sich auf das bezieht, auf das wir uns beziehen würden, wenn wir selbst die Worte sprächen. In einigen Fällen mag diese Interpretation zutreffen [...]. Aber in den meisten Diskussionen, die sich an größeren Fein-



sinnigkeiten versuchen, als man sie mit einer gestischen Sprache klären könnte, wird dies nicht so sein.» [12]

Bedeutung ist nach Richards eine Funktion von Interpretation, die vom Kontext abhängig ist. Kontext meint dabei nicht wie in der Literaturwissenschaft den vor und nach einem bestimmten Begriff plazierten Text oder den historischen Kontext einer Äußerung, sondern wird wesentlich weiter definiert: «Ganz allgemein ist es ein Name für ein ganzes Cluster von Ereignissen, die wiederholt gemeinsam auftraten – dabei sowohl die notwendigen Bedingungen enthaltend als auch das, was immer wir als Ursache und Wirkung ausmachen.» [13] Mit Hilfe von Begriffen werden Kontexte abgerufen: «Was ein Wort bedeutet, sind die fehlenden Teile des Kontextes, von dem es seine delegierte Wirksamkeit (delegated efficacy) erhält.» [14] Bedeutung ist demnach individuell beeinflusst und nicht eindeutig. Dieses Kontext-Theorem erklärt die Tendenz der Sprache, mehrdeutig zu sein, erklärt, warum ein und derselbe Satz ganz unterschiedliche Bedeutungen haben kann. [15] Ambiguität ist demnach nicht nur ein Fehler, den es zu vermeiden gilt, wie es die seit der Antike bekannten Forderungen nach *perspicuitas* nahelegen, sondern eine Folge der Wirkungsmacht der Sprache. [16] «Richards' Kontextprinzip ist als rezeptives Gegenstück des *aptum*-Prinzips der traditionellen Rhetorik verstehbar und gilt entsprechend nicht nur für Wortbedeutungen, sondern auch für alle anderen Elemente des Kommunikationsprozesses, die in den verschiedenen Sprachfunktionen zum Ausdruck kommen (z.B. die Haltung und Vortragsweise des Redners).» [17] Mit Hilfe meta-semantischer Marker wie «*nb*» als Zeichen für «intervene» oder «*nb*» als Zeichen für «*nota bene*» versucht Richards, das Bedeutungspotential von Begriffen zu beschreiben und auf das Phänomen der Mehrdeutigkeit zu reagieren. [18]

Nach dem Kontexttheorem der Bedeutung kann man Sprache als Verfahren metaphorischer Verständigung betrachten, wie Richards mit Hilfe der Begriffe «tenor» und «vehicle», mit denen er die beiden Seiten der Metapher bezeichnet, deutlich macht. [19] Mit Hilfe unterschiedlicher sprachlicher Vehikel versuchen wir demnach, den Tenor unserer Gedanken zu vermitteln und fehlende gemeinsame Erfahrungen zu überbrücken. [20]

Die Metapher ist somit nach Richards ein grundlegendes Prinzip sprachlicher Kommunikation, und nicht, wie eine ganze Reihe von Rhetorikern und Literaturwissenschaftlern annahmen, eine ästhetische Ausnahmesituation. [21] Richards' Metaphertheorie läßt sich in die Tradition QUINTILIANS stellen, bei dem sich einige Hinweise auf die grundlegende Verständigungsleistung der Metapher finden. [22] Auch NIETZSCHE und SHELLEY sind implizite und explizite Bezugspunkte, gehen doch beide davon aus, daß Sprache mit Hilfe von Metaphern Wirklichkeit und Denken dominiert. [23]

Richards betrachtet Sprache nicht nur unter dem Blickwinkel der Referenz, nicht alle Worte sind referentielle Symbole, sondern analysiert auch die emotive Seite der Sprache, die in vielen Sprechakten, z.B. Exklamationen und Versprechungen, in den Vordergrund tritt. Der Hinweis auf die emotive Komponente der Sprache führt die rhetorische Diskussion um die Wirkungsfunktionen *ethos* und *pathos* fort, die in der Tradition stets im Zusammenhang des auf referentielle Sprachfunktionen fixierten *logos* thematisiert wurden. [24] Die referentielle Sprachfunktion steht für Ogden und Richards in der Wissenschaft im Vordergrund, während die Lyrik als Prototyp emotiver Verwendung von Sprache zu betrachten ist. [25] In den meisten Äußerungen aber sind referentielle und emotive Funktion vermischt, diese Äußerungen werden als rhetorisch bezeichnet und sind dem *aptum* verpflichtet. [26] Mit der Lösung von Sprache aus dem zu engen Kontext der Referenz wird die instrumentelle Seite der Sprache deutlich. So erscheinen Ausrufe, Eide, Befehle, Fragen und Drohungen als Formen sprachlichen Handelns [27], womit Ogden und Richards wesentliche Erkenntnisse von AUSTIN und SEARLE vorwegnehmen [28], außerdem in Richtung M. McLuhan weisen, der sich zwar durchaus kritisch mit Richards auseinandersetzt, der aber dessen Idee, Sprache als Mittel zur Erweiterung unserer Sinnesorgane zu betrachten [29], in der Theorie von den Verlängerungen der Sinne fortführt [30].

Aus seinen sprach- und kommunikationstheoretischen Überlegungen entwickelt Richards nicht nur die Ansätze für eine neue Rhetorik, sondern auch eine literaturkritische Methode, die wissenschaftlichen Anforderungen genügen sollte. [31] Nach dem Ende einer an *mimesis* und *aptum* orientierten Literaturbetrachtung erscheinen ihm neue Verfahren der Interpretation nötig, die der zeitgenössische Trend zur Psychologisierung der Literaturwissenschaft nicht beisteuern kann, da psychologisierende Interpretationen sich meist auf Spekulationen über die seelische Verfassung des Autors beschränken. [32] Kunst soll nach Richards eine Orientierungshilfe sein, und die Kritik hat daher vor allem die Aufgabe, Kunst in diesem Sinne zu erschließen. «Kritik, so wie ich sie verstehe, ist das Bemühen, Erfahrungen zu unterscheiden und zu beurteilen.» [33] Richards' Literaturkritik ist ganz auf den Text und die Erfahrungs- und Erkenntnismöglichkeiten, die in ihm angelegt sind, ausgerichtet: «Wir lesen nicht Shakespeare oder Platon oder Lao Tse oder Homer oder die Bibel, um herauszufinden, was die Autoren – über die wir ansonsten wenig wissen – gedacht haben. Wir lesen sie um der Dinge willen, die ihre Worte – wenn wir sie verstehen – für uns bewirken können.» [34] Richards' Praxis der Literaturkritik nimmt die Struktur von Texten und die sich aus der sprachlichen Struktur ergebenden Wirkungen in den Blick und hat damit großen Einfluß auf den New Criticism. J.C. RANSOM betrachtet Richards gar als den Begründer dieser

literaturwissenschaftlichen Richtung [35], die sowohl die Verabsolutierung psychologischer Interpretationsmethoden als auch regelgebundene Formen der Stilkritik überwindet [36], dabei aber, etwa in den Rhetorik-Entwürfen von C. BROOKS und R.P. WARREN, Probleme der *inventio* und Fragen nach dem Kontext ignoriert. [37]

Richards' Leistung liegt in der Überwindung einer zu einfachen Bedeutungstheorie, die Mißverständnissen und Manipulationen Vorschub leistete. Seine rhetorischen Überlegungen setzen der Vorherrschaft von sozialen Konflikten und manipulativer Propaganda eine wissenschaftlich fundierte Auffassung von Sprache entgegen. Doch Richards versucht bisweilen, unrealistische Ziele zu erreichen, seine semantischen Marker finden heute kaum noch Verwendung, und auch die von Ogden entwickelte und von Richards propagierte Sprache BASIC, ein Akronym für *British, American, Scientific, International, Commercial*, die nur die wirkungsvollsten Begriffe der englischen Sprache kennt, wird heute kaum als universelles Mittel zur Vermeidung von Mißverständnissen betrachtet. [38] Doch der Leistung Richards' tut dies keinen Abbruch. Mit seinen Überlegungen zur Rhetorik hat er nicht nur den New Criticism beeinflusst, sondern auch wesentliche Erkenntnisse der Sprechakttheorie und Linguistik vorweggenommen.

Anmerkungen:

- I. A. Richards: *The Philosophy of Rhetoric* (New York 1965) 3. – 2 vgl. S.M. Halloran: *On the End of Rhetoric, Classical and Modern*, in: *College English* 36 (1975) 624. – 3 vgl. Richards [1] 9. – 4 vgl. J.B. Watson: *Psychology from the Standpoint of a Behaviorist* (Philadelphia, PA 1924); C.L. Hull: *Principles of Behavior* (New York, N.Y. 1943). – 5 vgl. Richards [1] 29–31. – 6 vgl. C.K. Ogden, I.A. Richards: *The Meaning of Meaning* (London 1994) 14. – 7 vgl. ebd. 16. – 8 vgl. C.S. Peirce: *Ein Überblick über den Pragmatizismus*, in: K.-O. Apel (Hg.): *C.S. Peirce: Schr. zum Pragmatizismus und Pragmatizismus* (1991) 509–510. – 9 vgl. Plat. *Phaidr.* 267a-b. – 10 vgl. P. Bizzell, B. Herzberg: *The Rhetorical Tradition* (Boston, MA 1990) 964. – 11 vgl. Richards [1] 11. – 12 Ogden, Richards [6] 21–22; die Übers. der Zitate des Artikels stammen vom Verf. – 13 Richards [1] 34. – 14 ebd. 35. – 15 vgl. ebd. 38. – 16 vgl. I.A. Richards: *How to Read a Page* (London 1943) 21–24; ders. [1] 52–53. – 17 vgl. H. Holocher: *Anfänge der N.* (1996) 45. – 18 vgl. I.A. Richards: *Beyond* (New York, N.Y./London 1973, 1974.) xiii. – 19 vgl. Richards [1] 97. – 20 ebd. – 21 ebd. 90–92. – 22 Quint. VIII, 6, 5. – 23 vgl. Richards [1] 90, 94, 131; Nietzsche: *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn*, in: Karl Schlechta (Hg.): *Nietzsches Werke in drei Bdn.*, Bd. 3 (1956) 314; P.B. Shelley: *A Defense of Poetry*, in: D.H. Reiman, M.S.B. Powers (Hg.): *Shelley's Poetry and Prose* (New York, N.Y. 1977) 482. – 24 vgl. z.B. Cic. *De or.* II, 115; Quint. VI, 2, 9. – 25 vgl. Ogden, Richards [6] 15, 348–349. – 26 vgl. ebd. 347–348. – 27 vgl. ebd. 348. – 28 vgl. J.L. Austin: *Zur Theorie der Sprechakte* (1985); vgl. J.R. Searle: *Sprechakte. Ein sprachphilos. Essay* (1992). – 29 vgl. Ogden, Richards [6] 15, 186. – 30 M. McLuhan: *Poetic vs. Rhetorical Exegesis*, in: *Sewanee Review* 52 (1944) 266–276; vgl. ders.: *Understanding Media. The Extensions of Man* (Cambridge, MA 1994) 3–6. – 31 vgl. J. Schlaeger: *Einkl.*, in: I.A. Richards: *Prinzipien der Literaturkritik* (1972) 7. – 32 vgl. Richards [31] 68. – 33 ebd. 40. – 34 ebd. 15. – 35 J.C. Ransom: *The New Criticism* (Norfolk, CT 1941) 3. – 36 M. Hochmuth: I.A. Richards and the „New Rhetoric“, in: *Quarterly Journal of Speech* 44 (1958) 11. – 37 vgl. T.O. Sloane: *Rhet. an amerikanischen Colleges und Universitäten*, in: H.F. Plett (Hg.): *Die Aktualität der Rhet.* (1996) 195. – 38 vgl. z.B. I.A. Richards, C. Gibson: *Techniques in Language Control* (Rowley, MA 1974) 26–45.

II. Burke. K. BURKE ist der wohl einflußreichste Vertreter der N. Seine Erweiterungen des kritischen Instrumentariums der Rhetorik werden bis heute intensiv diskutiert. Die rhetorischen Forschungen Burkes nehmen

ihren Beginn in der Literaturkritik und – ähnlich wie Richards – ist auch er zeitlebens mehr an der *rhetorica docens* als an der *rhetorica utens* interessiert [1], zugleich aber darauf bedacht, mit seinem theoretischen Werk Wirkungen in der Wirklichkeit hervorzubringen. Seine 1931 erschienene erste größere theoretische Schrift «Counter-Statement» fordert eine neue, rhetorischer geprägte Art der Literaturkritik: «Der Leser moderner Prosa ist immer auf der Hut vor Rhetorik, aber das Wort verweist, nach der lexikalischen Definition, lediglich auf den Gebrauch von Sprache in einer Art und Weise, die den gewünschten Eindruck auf den Hörer oder Leser macht.» [2] Da nun Literatur wirken soll, hat sie sich nach Burke der Techniken der Rhetorik zu bedienen, rhetorische Figuren als Möglichkeit wirkungsvoller Kommunikation anzuerkennen. [3] Im Laufe der Zeit weitet sich die Perspektive Burkes von der Literaturkritik zur Gesellschaftsanalyse. Die gesellschaftliche Dimension der Kunst in Zeiten des Kapitalismus wird nun ebenso behandelt [4], z.B. in «The Philosophy of Literary Form», wie die Struktur sozialer Beziehungen, die B.A. Biesecker als Thema der «Rhetoric of Motives» ausgemacht hat. [5]

Mit dem «Dramatismus» entwickelt Burke ein Analyseinstrument, mit dem jede menschliche Handlung analysierbar sein soll. Jede reale oder symbolische Handlung läßt sich demnach wie eine Dramenszene auf der Bühne aus vielen Perspektiven betrachten [6]: «Wo die Ideen in Aktion sind, da haben wir es mit Drama zu tun [...]» [7] Konflikte, Absichten, Reflexionen und Entscheidungen, die das Drama kennzeichnen, prägen die gesamte menschliche Existenz und daher eignet sich das Drama als heuristischer Mittelpunkt einer Interpretationstheorie. Burke faßt die fünf Fokuspunkte des dramatischen Interpretationsverfahrens in einer Pentadeformierung zusammen:

- act (die Handlung, die geistig oder praktisch vollzogen wird)
- scene (der situative Hintergrund, vor dem die Handlung geschieht)
- agent (die handelnde Person)
- agency (Mittel oder Instrumente, mit denen die Handlung ausgeführt wird)
- purpose (Zweck der Handlung). [8]

Die Analyse mit Hilfe des «Pentads» bezeichnet Burke als *grammatisch*, womit er deutlich machen will, daß es um generelle Kriterien zur Bewertung menschlicher Handlungen geht, die von den Inhalten, mit denen die einzelnen Aspekte gefüllt werden, zu unterscheiden sind. [9] Die Betrachtung von Handlungen nach dem dramatischen Konzept besitzt eine gewisse Nähe zu der scholastischen Frageformel «quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quo modo, quando» [10], die Burke schon in «Counter-Statement» zitiert. Für Burke beschreibt das «Pentad» Aspekte menschlicher Motivation, die inhaltlich unterschiedlich bestimmt werden können, von der Form her aber invariant sind.

Laut Burke steuern Motive, die man als «grobe und knappe Beschreibung für bestimmte typische Muster diskrepanter und widersprüchlicher Stimuli» [11] auffassen kann, menschliche Handlungen. Sie sind von der Struktur der Sprache abhängig und daher nicht im rein psychologischen Sinne zu deuten, sondern vor dem Hintergrund von Identifikationsbestrebungen zu analysieren. Mit dem Begriff «Identifikation» beschreibt Burke das Streben des Menschen nach Zugehörigkeit zu Gruppen und nach Übereinstimmung mit Idealen, zudem weist der

Begriff auf die Identifikation mit formalen stilistischen Phänomenen hin. Die Funktion von Identifikation hat schon Aristoteles angedeutet. [12] Das von ihm übermittelte sokratische Diktum «Es sei nicht schwer, die Athener vor den Athenern selbst zu loben, wohl aber vor den Lazedämonern» [13] thematisiert die Bedeutung von Identifikationsmöglichkeiten zwischen Redner und Publikum. In den Worten Fogartys: «Identifikation meint also die Zugehörigkeit zu einer Gruppe von Menschen oder die Verschmelzung mit ihnen durch eine gewisse Übereinstimmung in Absichten oder Idealen.» [14] Doch geht Burkes Vorstellung von Identifikation nicht in Fragen der Angemessenheit auf, mit denen sich Aristoteles' Hinweis klären läßt. Identifikation führt laut Burke zur Konsubstanzialität der kommunizierenden Personen und ist somit anthropologisch legitimiert: «Eine Theorie der Konsubstanzialität, sei sie explizit oder implizit, scheint für jede Form von Leben notwendig. Denn Substanz würde in der antiken Philosophie als Handlung verstanden, und zu leben heißt, gemeinsam zu handeln, und im gemeinsamen Handeln haben Menschen gemeinsame Wahrnehmungen, Vorstellungen, Bilder, Ideen, Einstellungen, die sie konsubstanzial werden lassen.» [15] Burkes Substanzbegriff hat zu zahlreichen Diskussionen Anlaß gegeben, laut W.B. Durham ist dem Begriff bei Burke ein ganzes «cluster» [16] von Bedeutungen zuzuschreiben, und Burke selbst hat den Begriff in immer neuen Anläufen erläutert. [17] Wichtig erscheint es aber, den Handlungscharakter des Begriffes deutlich zu machen: Substanz meint nicht nur, daß oder wie etwas ist, sondern der Begriff hat nach Burke eine szenische Dimension: «Wörtlich ist die Substanz einer Person oder eine Sache etwas, das als Basis die Person oder Sache trägt.» [18]

Für Burke ist «Identifikation» der Schlüsselbegriff der N. und somit das Komplement zum Begriff der «Persuasion», um den die traditionelle Rhetorik konstruiert ist. [19] Identifikation und Persuasion können sich überschneiden: «Denn bei der Beziehung zwischen Identifikation und Persuasion sollten wir im Gedächtnis behalten, daß ein Redner seine Zuhörer mit dem Einsatz stilistischer Identifikationen überzeugt; sein Überzeugungsakt kann den Zweck verfolgen, das Publikum zu veranlassen, sich selbst mit den Interessen des Sprechers zu identifizieren, und der Redner setzt auf die Identifikation von Interessen, um eine Beziehung zwischen ihm selbst und dem Publikum herzustellen.» [20] Doch grundsätzlich ist «Identifikation» ein weiterer Begriff, wie die Verbindung zum Phänomen der Konsubstanzialität deutlich macht.

Die Tragweite von Burkes Rhetorik der Identifikation zeigt sich im Entwurf einer eigenen Anthropologie und einer eigenständigen, oft zitierten Definition des Menschen: «Man is the symbol-using (symbol-making, symbol-misusing) animal, inventor of the negative (or moralized by the negative) separated from his natural condition by instruments of his own making, goaded by the spirit of hierarchy (or moved by the sense of order) and rotten with perfection». (Der Mensch ist ein symbol-verwendendes (symbol-produzierendes, symbol-mißbrauchendes) Lebewesen, als Erfinder des Negativen (oder vom Negativen moralisiert) von seiner natürlichen Lebensweise durch Instrumente, die er selbst hervorgebracht hat, getrennt, angetrieben vom Geist der Hierarchie (oder bewegt von einem Sinn für Ordnung) und durch seinen Perfektionsdrang verdorben). [21] Der Mensch zeichnet sich demnach durch die Fähigkeit zur

Symbolverwendung aus, die ihn von der natürlichen, unmittelbaren Lebensweise trennt, ihn dazu bringt, die Realität durch sprachliche Setzungen zu zerteilen, und die zur ständigen Produktion von Hierarchisierungen führt. Sprachlicher Ausdruck ist somit für Burke ein Mittel zur Etablierung, Aufrechterhaltung und Überwindung hierarchischer Ordnung, die der Mensch entelechisch anstrebt. [22] Ständiges Separieren und Klassifizieren kennzeichnet den Menschen und schafft die Basis für das Streben nach Identifikation. [23] Auf die Einwirkung der Sprache auf die Realität und die Abgrenzung des Negativen durch sprachliche Begriffe hatte schon Richards hingewiesen, allerdings hat er nicht so weitgehende Konsequenzen aus diesen Überlegungen gezogen wie Burke.

Identifikation beschränkt sich nicht auf inhaltliche Aspekte, der Mensch ist laut Burke, der sich hier in gewisser Nähe zu JAKOBSON befindet [24], auch für formale Identifikationsangebote empfänglich. Formen erwecken bestimmte Erwartungshaltungen und sind Identifikationsangebote. [25] Das Streben nach formaler Identifikation zeigt sich im Bereich der *dispositio* in der Erwartung bestimmter Formeln in der Einleitung einer Rede (zum Beispiel *captatio benevolentiae* und *attentum parare*) genauso wie in den verschiedenen Mustern, die die Anordnung von Argumenten regulieren; im Bereich der *elocutio* lassen sich beinahe alle Figuren als stilistische Identifikationsangebote verstehen. Burke hat die verschiedenen Wirkungsweisen formaler Strukturen schon in «Counter-Statement» zu fünf Prinzipien zusammengefaßt, die auf das Phänomen formaler Identifikation verweisen [26]: Als 1.) *Syllogistic progression* bezeichnet er die formale Identifikationswirkung, die von wohlgeformten Argumenten ausgeht, 2.) *Qualitative progression* steht für die Wirkung von motivierten inhaltlichen Steigerungen, 3.) *Repetitive form* verweist auf das Prinzip der variierenden Wiederholung, 4.) *Conventional Form* meint etablierte und bekannte Formen, die auf den Rezipienten wirken als 5.) *Minor or incidental forms* schließlich bezeichnet Burke die Reihe der rhetorischen Figuren.

Jedes einzelne Wort produziert laut Burke Wirkungen und versucht von etwas zu überzeugen. Er übernimmt für diesen Zusammenhang den Begriff «Magie» aus der anthropologischen Fachdiskussion (vgl. z.B. C. KLUCKHOHN). [27] In Folge der Überzeugungsleistung, die jedem Wort zuzuschreiben ist, ergibt sich ein weiterer Begriff von Rhetorik: «Wo immer wir es mit Persuasion zu tun haben, haben wir es mit Rhetorik zu tun, und wo immer wir es mit Bedeutungen zu tun haben, haben wir es mit Persuasion zu tun.» [28] Für Burke ist Rhetorizität unentrinnbares Kennzeichen des Menschen: «For rhetoric as such is not rooted in any past condition of human society. It is rooted in an essential function of language itself, a function that is wholly realistic, and is continually born anew: the use of language as a symbolic means of inducing cooperation in beings that by nature respond to symbols». (Denn Rhetorik an sich wurzelt nicht in einer vergangenen gesellschaftlichen Situation. Sie wurzelt in einer wesentlichen Funktion der Sprache selbst, einer Funktion, die vollkommen realistisch ist und sich kontinuierlich erneuert: dem Gebrauch der Sprache als ein symbolisches Mittel zur Hervorrufung von Kooperation bei Lebewesen, die von Natur aus auf Symbole reagieren.) [29] Diese Definition ist schon früh kritisiert worden. So weist Copeland auf die Gefahr hin, daß der Begriff, so geweitet, jeden definitorischen Wert ver-

liert. [30] Andererseits argumentiert L.V. Holland, daß Burke mit der Ergänzung der rhetorischen Perspektive um das Phänomen *Identifikation* eine Erweiterung vornimmt, die im Rahmen der Aristotelischen Rhetorik bleibt, da weiterhin strategische Adressiertheit das entscheidende Merkmal von Rhetorizität ist. [31]

Für Burke ist die Rhetorik mit dem Begriff der «Identifikation» und der Technik der dramatischen Interpretation zu einem machtvollen Analyseinstrument gesellschaftlicher Zustände geworden. Burkes rhetorische Interpretation von gesellschaftlichen Zusammenhängen ist in vielfacher Hinsicht von Marx beeinflusst: Erstens hilft das Gegenbild des Marxismus, die Grundüberzeugungen einer kapitalistischen Gesellschaft zu erkennen [32], zweitens bietet Marx mit dem Begriff «Ideologie» [33] eine Möglichkeit, die «frames of acceptance» [34] einer Gesellschaft in den Blick zu nehmen und die Durchdringung einer Gesellschaft mit bestimmten Überzeugungen zu beschreiben, von denen die Topik als «quick survey of opinion» [35] Auskunft gibt. Die Bewertung der Marxrezeption Burkes ist auch unter marxistisch beeinflussten Kritikern bis heute widersprüchlich geblieben. So deutet F. Lentricchia Burkes Ansätze als marxistisch [36], während F. Jameson daran zweifelt, daß Burke überhaupt in der Lage ist, die politische Dimension zu erfassen. [37] Schon M. Hochmuth hatte, darin C. Morris folgend, in ihrer bedeutenden Darstellung der Rhetorik Burkes dessen Fixierung auf sprachliche Phänomene kritisiert. [38] Doch hat Burke trotz der Dominanz des linguistischen Zugangs zu Themen immer wieder überzeugende psychologische und politische Interpretationen vorgelegt. Allein die 1939 verfaßte hellsichtige Interpretation von Hitlers «Mein Kampf» ist ein unzweifelhaftes Meisterwerk rhetorischer Textkritik [39], und Burkes Interpretation der modernen Naturwissenschaften hat wesentliche Erkenntnisse der *rhetoric of science* vorweggenommen. [40] Dabei radikalisiert Burke im Laufe der Zeit den Fokus auf die Sprache noch und wendet sich der *logology* als Wissenschaft zur Klärung der Wirkungsweise von Sprache zu. [41]

Burkes Texte dominieren bis heute die Rezeption der N. Er ist auf kreative und innovative Weise mit der rhetorischen Tradition umgegangen, hat sie zu einer wirkungsvollen Technik der Interpretation fortentwickelt und dabei eine der umfassendsten Rhetoriktheorien innerhalb der N. vorgelegt. Biesecker hat bei Burke Antworten auf die Herausforderungen der Postmoderne ausgemacht [42] und Anthropologen wie R. ROSSALDO, V. TURNER und C. GEERTZ [43] haben ihn für die *cultural studies* erschlossen. Zudem gehen verschiedene neue Zweige amerikanischer Rhetorikforschung wie die *rhetoric of science* und die *rhetoric of controversy* auf Erkenntnisse Burkes zurück.

Anmerkungen:

- 1K. Burke: A Rhetoric of Motives (Berkeley/Los Angeles, CA 1969) 36. – 2 ders.: Counter-Statement (Chicago, IL 1953) 210. – 3 ebd. 123. – 4 ders.: The Philosophy of Literary Form (Berkeley, CA/Los Angeles, CA/London 1973) 314–322. – 5 vgl. B.A. Biesecker: Addressing Postmodernity. Kenneth Burke, Rhetoric, and a Theory of Social Change (Tuscaloosa, Ala./London 1997) 40. – 6 vgl. K. Burke: A Grammar of Motives (New York, N.Y. 1955) x-xvi. – 7 ebd. 512. – 8 ebd. x. – 9 vgl. S.A. Lindsay: Implicit Rhetoric. Kenneth Burke's Extension of Aristotle's Concept of Entelechy (Lanham, Md. 1998) 106–107. – 10 Burke [2] 141; vgl. Victorinus I, 21, in: Rhet. Lat. min. p. 206ff.; Matth. v. Vend. I, 116. – 11 K. Burke: Permanence and Change (Los Altos, CA 1954) 29–30. – 12 vgl. ders. [1] 55. – 13 Arist. Rhet. 1415b. – 14 D.

Fogarty: Roots for a N. (New York 1959) 75. – 15 Burke [1] 21. – 16 W.B. Durham: Kenneth Burke's Concept of Substance, in: Quarterly Journal of Speech 66 (1980) 363. – 17 vgl. Burke [6] 21–58. – 18 ebd. 22. – 19 vgl. ders.: Rhetoric – Old and New, in: M. Steinmann (Hg.): New Rhetorics (New York 1967) 63; vgl. ders. [1] xiii–xiv. – 20 ders. [1] 46. – 21 ders.: Language as Symbolic Action (Berkeley, CA/Los Angeles, CA 1966) 16.; vgl. dazu auch E. Cassirer: Philos. der symbolischen Formen, Bd.1 (1964). – 22 Burke [21] 19. – 23 vgl. ders. [1] 22. – 24 R. Jakobson: Linguistik und Poetik, in: ders. Poetik. Ausg. Aufsätze 1921–1971 (1993) 92–93. – 25 vgl. Burke [1] 58–59. – 26 ders. [2] 124–128. – 27 vgl. K. Burke: Dichtung als symbolische Handlung. Eine Theorie der Lit. (1966) 9–10; ders. [1] 44–45. – 28 ders. [1] 172. – 29 ebd. 43. – 30 vgl. T.W. Copeland: Critics at Work, in: The Yale Review 40 (1950) 167–169. – 31 L.V. Holland: Counterpoint. Kenneth Burke and Aristotle's Theories of Rhetoric (New York, N.Y. 1959) 107. – 32 vgl. Burke [1] 24. – 33 vgl. ebd. 88, 103–105. – 34 ders.: Attitudes Towards History. (Berkeley/Los Angeles, CA 1984) 5. – 35 vgl. ders. [1] 56. – 36 vgl. F. Lentricchia: Criticism and Social Change (Chicago, IL 1983). – 37 vgl. F. Jameson: The Symbolic Interference; or, Kenneth Burke and Ideological Analysis, in: H. White, M. Brose: Representing Kenneth Burke (Baltimore, Md. 1982) 68–91. – 38 vgl. M. Hochmuth: Kenneth Burke and the N., in: Quarterly Journal of Speech 38 (1952) 143; C. Morris: The Strategy of Kenneth Burke, in: The Nation 163 (1946) 106. – 39 vgl. K. Burke: Die Rhet. in Hitlers «Mein Kampf» und andere Essays zur Strategie der Überredung (1967) 7–34. – 40 vgl. ders. [1] 88, 76. – 41 vgl. ders.: The Rhetoric of Religion (Boston, MA 1961); ders.: Dramatism and Logology, in: CQ 33 (1985) 89–93. – 42 vgl. Biesecker [5] 88–102. – 43 vgl. C. Geertz: Ideology as A Cultural System, in: ders.: The Interpretation of Cultures (New York, N.Y. 1996) 208.

III. *Allgemeine Semantik*. Die Allgemeine Semantik ist die Strömung der N., die die größte Popularität erlangte: die Bücher zum Thema von ST. CHASE und S.I. HAYAKAWA wurden zu Bestsellern, zudem wurde die Allgemeine Semantik über die politische Tätigkeit beider Autoren – Chase war Berater von Präsident Roosevelt, Hayakawa kalifornischer Senator – institutionell gefördert. Die Allgemeine Semantik beschäftigt sich mit dem Aspekt der Produktion von Kommunikation genauso wie mit der Kritik kommunikativer Äußerungen und deckt so die gesamte Bandbreite der Rhetorik ab. Allerdings versteht sich die Allgemeine Semantik von Beginn an als eigenständige Disziplin. Die Verbindungen zur Rhetorik werden kaum je in den Blick genommen, da die geisteswissenschaftliche Tradition mit großem Mißtrauen betrachtet wird. Zugleich aber besteht von Seiten der Rhetorik von Beginn an Interesse an den Überlegungen der Allgemeinen Semantik, wie z.B. Fogartys Auseinandersetzung mit Autoren wie Korzybski, Hayakawa und Lee verdeutlicht, die für die Rezeption der Allgemeinen Semantik im Rahmen der N. grundlegend war. [1]

Die Allgemeine Semantik ist dezidiert anti-aristotelisch, wie das 1933 erschienene Gründungsdokument des Mathematikers A. KORZYBSKI schon im Titel verdeutlicht: «Science and Sanity. An Introduction to Non-Aristotelian Systems and General Semantics». Korzybskis Ziel ist die Überwindung des aristotelischen Denkens, das seiner Meinung nach durch das Streben nach Identität beständig falsche Annahmen produziert, zwanghaft auf das Denken wirkt und die geistige Gesundheit gefährdet. Dem elementaristischen Denken, das durch das Aristotelische Streben nach Definition und Abstraktion befördert wurde, setzt Korzybski eine Theorie des nicht elementaristischen Denkens entgegen, er spricht vom *non-el-Prinzip*: «Das non-el Prinzip formuliert eine strukturelle Eigenschaft, die von Natur aus in der Struktur der Welt, in uns selbst und unserem Nervensystem

auf allen Ebenen zu finden ist; die Kenntnis und Anwendung desselben ist Grundbedingung für Anpassungen (adjustments) auf allen Ebenen und auch für die geistige Gesundheit des Menschen.» [2] Korzybski bewegt sich mit dem Prinzip des *non-el* durchaus noch in der Tradition der Rhetorik, denn im Grunde fordert er eine angemessene Form der Kommunikation. Neu ist allerdings, daß die Angemessenheit der sprachlichen Zuschreibungsmechanismen Subjekt und Prädikat grundsätzlich in Zweifel gezogen wird. Eine neue Art zu denken und zu sprechen, eine neue Rhetorik, wird auf diese Weise theoretisch eingefordert. In der Praxis wirken die Ideen Korzybskis bis in die Therapie psychischer Störungen, die z. B. W. JOHNSON auf die Basis nicht-aristotelischen Denkens zu stellen sucht. [3]

Fogarty hat drei Prinzipien ausgemacht, die für das Denken Korzybskis in Fragen der Kommunikation entscheidend sind. Diese Prinzipien lassen sich allesamt mit dem Versuch, das Denken in Aristotelischen Kategorien zu überwinden, in Verbindung bringen [4]: Nach dem *organism as a whole*-Prinzip wirkt Kommunikation immer auf den ganzen Organismus. Dies haben auch schon Ogden und Richards, deren Analysen Korzybski positiv beurteilt [5], berücksichtigt, allerdings begründet Korzybski die Annahme durch eine wesentlich größere Zahl biologischer Indizien, medizinischer Experimente und psychischer Krankheitskonstellationen. [6] Das Prinzip der *multiordinal relations* weist darauf hin, daß die Benutzung von Sprache immer durch eine Vielzahl von Abstraktionen gekennzeichnet ist: «Wenn wir die neurologischen Prozesse, die bei der Wahrnehmung eines Objektes beteiligt sind, untersuchen, stellt sich heraus, daß das Nervensystem von der infiniten Zahl submikroskopischer Eigenschaften eines Ereignisses eine große, aber endliche Zahl makroskopischer Eigenschaften abstrahiert hat. Wenn wir einen Bleistift kaufen, sind wir gewöhnlicher Weise nicht an seinem Geruch oder Geschmack interessiert.» [7] Daher gilt es, Identitätszuschreibungen zu vermeiden, zu erkennen, daß mit der Identitätsaussage «ist» immer eine Vielzahl von Auslassungen und Abstraktionen vorgenommen wird, die durch ein komplexes Netzwerk von Beziehungen ersetzt werden sollte. [8] Das *intensional-extensional*-Prinzip schließlich weist auf die Bedeutung des Realitätsbezugs in der Kommunikation, der Kommunikator soll *extensional* argumentieren und sich nicht auf *intensionale*, d. h. bloß in Gedanken verankerte Annahmen verlassen. [9] Diese drei Prinzipien zielen darauf, die uneingestanden Voraussetzungen von Sprache zu verdeutlichen, die Korzybski bisweilen auch mit einem Bild erläutert. Demnach funktioniert Sprache wie eine Landkarte, also über Ähnlichkeitsbeziehung zu dem Territorium, das dargestellt wird. Der Landkartenvergleich macht dabei augenfällig, wie fatal es ist, Karte und Territorium zu verwechseln, was Korzybski der aristotelischen Art zu denken und zu reden vorwirft. [10]

Den Rang seiner Erkenntnisse verdeutlicht Korzybski mit dem Verweis auf das nicht-euklidische und nicht-newtonsche Denken EINSTEINS. [11] Die Menschheit soll, so Korzybski in «Manhood of Humanity» [12], durch ein neues wissenschaftlich legitimes Bild vom Menschen den Zustand der Adoleszenz überwinden und so den Prozeß des *time-binding*, das ist die Akkumulation von Wissen durch das Speichern von Erkenntnissen mit Hilfe der Sprache, vorantreiben. [13]

Zur Überwindung der aristotelischen Bewertungstechniken hat die Allgemeine Semantik verschiedene

technische Mittel entwickelt, die die rhetorische Praxis grundlegend beeinflussen: die Verwendung von Indexzahlen soll darauf hinweisen, daß ein Wort unterschiedliche Bedeutungen haben kann, die Datierung von Begriffen soll die zeitliche Entwicklung von Bedeutungen anzeigen, mit dem etc.-Zeichen soll signalisiert werden, daß nicht alle Bedeutungen übermitteln wurden, weiterhin soll auf Identitätszuschreibungen mit dem Prädikat «ist» möglichst verzichtet werden und Bindestriche sollen helfen, Beziehungen zwischen Wörtern zu verdeutlichen und den Elementarismus zu überwinden. [14] Diese technischen Verfahren haben in der Praxis jedoch aus verständlichen Gründen wenig Nachahmung gefunden.

Daß die Allgemeine Semantik trotzdem zu einer populären Art zu denken wurde, ist so auch nicht Korzybski, sondern eher dem Ökonomen ST. CHASE zuzuschreiben. Er trug mit seinem Buch «The Tyranny of Words» zu einer Popularisierung bei und löste die Allgemeine Semantik aus der mathematischen und neurologischen Perspektive, die Korzybski ihr gegeben hatte. Chase entwickelt aus den Ideen der Allgemeinen Semantik eine Absage an alle abstrakten Begriffe und Ideen. «Chases Argumentation erweist sich als einfach, eingängig und deshalb für viele überzeugend. «Zeigen Sie es mir doch!» ist seine lakonische Forderung, die er mit der Weigerung verbindet, irgendeine Definition gelten zu lassen, die sich nicht auf unmittelbar wahrnehmbare Gegenstände oder Vorgänge bezieht.» [15] So werden sowohl ökonomische als auch philosophische, ja selbst geographische Begriffe mit dem immer gleichen eingängigen Duktus kritisiert. [16] Über die Kritik einzelner Begriffe hinaus wendet sich Chase Themen zu, die typisch für die N. sind: Er präsentiert Kommunikationsmodelle, lokalisiert mögliche Quellen von Mißverständnissen [17] und weist auf die entscheidende Funktion der Sprache für den Menschen hin. [18] Zudem setzt er sich mit der angewandten Rhetorik auseinander: er rät, unnötige Diskussionen zu vermeiden, Wort und Sache nicht zu verwechseln, anschaulich und an der Lebenswirklichkeit orientiert zu argumentieren. [19] Diese Anweisungen lassen sich allesamt in der rhetorischen Tradition verankern, Prinzipien wie *brevitas*, *perspicuitas* und *evidentia* und die Diskussion um das *res-verba*-Problem liegen den Regeln von Chase zu Grunde. Jedoch wird diese Tradition nicht reflektiert.

Bei S. I. HAYAKAWA ist der Bezug zur Praxis noch stärker als bei S. Chase. Auch er ist mißtrauisch gegenüber aristotelischem Denken: «Definitionen sagen uns – entgegen der allgemeinen Überzeugung – nichts über Dinge.» [20] Doch zeichnet er sich durch eine unvoreingenommene Auseinandersetzung mit dem Phänomen Sprache aus: «Hayakawa öffnet die Tür für die pragmatische Dimension von Sprache und deren Verständnis durch die Konkretisierung des Erkenntnisvorgangs. Chases politisch motiviertes 'Entlarven' von Begriffen und Korzybskis romantische Vorstellung von der unmittelbaren Wahrnehmung ersetzt Hayakawa durch eine den pragmatischen Aspekt berücksichtigende Betrachtung des Symbolverwendens.» [21] Der Mensch lebt nach Hayakawa in einer semantischen Umwelt und ist daher auf den Umgang mit Sprache angewiesen. [22] Ähnlich wie Richards sieht Hayakawa das Ziel seiner Überlegungen in der Reduktion von Mißverständnissen, er will die Fähigkeit vermitteln, «klarer zu denken, effektiver zu sprechen und zu schreiben und mit größerem Verständnis zu lesen und zuzuhören» [23]. Dabei bewegt sich Hayakawa, wie er selbst eingesteht, ganz im Rahmen der

rhetorischen Tradition. [24] Der Mensch soll, wie so oft in der N., auch in diesem Fall in die Lage versetzt werden, Propaganda und Werbung gegenüberzutreten, und Hayakawa erweist sich als feinsinniger Beobachter von Überzeugungsstrategien, wie sie beispielweise die Werbung einsetzt. [25]

Das schon von Korzybski beschriebene Problem der Abstraktion illustriert Hayakawa in Form einer *abstraction ladder* und sorgt wiederum für die Popularisierung des Gedankens, daß das Objekt menschlicher Wahrnehmung nicht das Ding selbst ist, da es bei der Wahrnehmung zu Abstraktionen und zur Reduktion des ursprünglichen Dings auf ausgewählte Eigenschaften kommt [vgl. Abb. 2]. [26] Abstraktion reduziert Präzision in jeder Hinsicht, auch die Auseinandersetzung mit Werten und Normen wird durch Abstraktionen zu einem Problem, da Oppositionen wie «gut – böse» keine adäquaten Beschreibungen moralischer Fragestellungen sind. Die Allgemeine Semantik fordert denn auch mehrwertige Unterscheidungs- und Bewertungskriterien, wie sie in den naturwissenschaftlichen Skalen (z. B. bei der Temperaturskala) erfolgreich eingesetzt werden, an die Stelle simplifizierender Oppositionen zu setzen. [27] Die Abstraktionsleiter verweist für Hayakawa auch auf Regeln für die praktische Rhetorik, als optimal erscheint ihm eine Form der Rede, die beständig zwischen unterschiedlichen Abstraktionsebenen wechselt und so lebendig wirkt. [28] Ähnliche Forderungen suggeriert bereits die antike Formel «*variatio delectat*».

Chase und Hayakawa tragen mit ihren populären Varianten der Allgemeinen Semantik zwar zur Verbesserung von Rede- und Schreibstil bei, aber ihre Anweisungen gehen selten über die praktischen Regeln der antiken Rhetorik hinaus. Ähnliches gilt für die Versuche I. J. LEES, der in «How to Talk with People» vor allem Fragen der Gesprächsrhetorik erörtert. Seine Analyse von möglichen Verständigungsproblemen [29], die z. B. zu Warnungen vor zu starken Vereinfachungen und obskuren Beschreibungen führt, reicht über Fragen des *aptum* kaum hinaus. E. MURRAY, der in seiner Kommunikationsforschung Allgemeine Semantik, Linguistik, sozialpsychologische Forschungen und rhetorische Überlegungen verbindet [30], sieht zwar den Einfluß der antiken Rhetorik auf die Allgemeine Semantik, doch seine Vision von Kommunikationsforschung führt durch die Orientierung am Fortschrittsdenken der Naturwissenschaften am Ende zur Auflösung einer spezifisch rhetorischen Perspektive, da nur noch empirisch erforschbare Einzelphänomene Beachtung finden. [31] Wie groß die Distanz zwischen Allgemeiner Semantik und Rhetorik ist, illustriert schließlich auch die Perspektivierung der Rhetorik, die I. LEE vornimmt: «Hitler und Aristoteles beginnen mit der Frage: Wie können wir andere dazu überreden, so zu denken, wie wir es tun, und so zu handeln, wie wir es wünschen. Korzybski beginnt mit dieser Frage: Wie kann ich über die Ereignisse der Welt so sprechen, daß meine Rede sie angemessen bewertet?» [32]

Anmerkungen:

1. Vgl. D. Fogarty: *Roots for a N.* (New York 1959) 88–115. – 2. A. Korzybski: *Science and Sanity. An Introduction to Non-Aristotelian Systems and General Semantics* (Lakeville, CT 1958) 130. – 3. Vgl. W. Johnson: *People in Quandaries. The Semantics of Personal Adjustment* (New York, N. Y. 1946) 3–20, 391–438. – 4. Vgl. Fogarty [1] 91–100. – 5. Vgl. Korzybski [2] 33. – 6. Vgl. ebd. 123–130. – 7. ebd. 387–389. – 8. Vgl. ebd. 417. – 9. Vgl. ebd. 173–174. – 10. Vgl. ebd. 750–751. – 11. Vgl. ebd. 7. – 12. ders.: *The Manhood of Humanity* (New York, N. Y. 1921). – 13. ebd. xvii, 28–29. –

14. S. I. Hayakawa: *Semantik. Allg. Semantik und verwandte Disziplinen*, in: G. Schwarz: *Wort und Wirklichkeit. Beitr. zur Allg. Semantik* (o. J. [1968]) 41–43. – 15. H. Holoher: *Anfänge der N.* (1996) 51. – 16. Vgl. St. Chase: *The Tyranny of Words* (New York, N. Y. 1938) 291, 144, 328. – 17. Vgl. ders.: *The Power of Words* (New York, N. Y. 1953, 1954) 13–27. – 18. Vgl. ebd. 3–12. – 19. Vgl. ebd. 187–196. – 20. S. I. Hayakawa: *Language in Thought and Action* (New York, N. Y./San Diego, CA/Chicago, IL 1978) 157. – 21. Holoher [15] 66. – 22. Vgl. Hayakawa [20] 12–16. – 23. ebd. vii. – 24. ebd. – 25. Vgl. ebd. 254–258. – 26. Vgl. ebd. 155. – 27. Vgl. ebd. 218–223, 227–228. – 28. Vgl. ebd. 165. – 29. I. J. Lee: *How to Talk With People* (New York, N. Y. 1952) 1–10. – 30. Vgl. J. Akin, A. Goldberg, G. Myers u. a. (Hg.): *Language Behavior. A Book of Readings in Communication* (Den Haag 1970) 9–12. – 31. Vgl. E. Murray: *We Go, But Too Slowly*, in: *Journal of Communication* 9 (1959) 191. – 32. I. Lee: *General Semantics and Public Speaking*, in: *Quarterly Journal of Speech* 26 (1940) 601.

IV. Weaver. R. M. WEAVER repräsentiert die konservative Seite der N. Er engagiert sich für die Wiedereinsetzung einer umfassend verstandenen ethisch fundierten Rhetorik. Wie die anderen Vertreter der N. reagiert er auf gesellschaftliche Veränderungen und die Vormachtstellung empirischer Forschung. Allerdings versucht er nicht, Anschluß an diese Entwicklungen zu gewinnen, sondern mit Hilfe der Rhetorik ein Gegenmodell zu diesen Entwicklungen, die seiner Ansicht nach die Integrität des Menschen gefährden, anzubieten. [1] Schon 1948 in seiner ersten größeren Publikation «*Ideas have Consequences*» bringt er das Problem auf den Punkt: «Wir nähern uns einer Situation, in der wir amoralisch sein werden, ohne die Fähigkeit zu besitzen, es zu erkennen, und werden erniedrigt, ohne über Mittel zu verfügen, um den Niedergang zu eremessen.» [2] Der Niedergang der Rhetorik, der sich seit dem Anfang des 19. Jh. beobachten läßt, ist für Weaver ein Zeichen des kulturellen Zerfalls. [3] Sein Ziel ist es, den neuen Entwicklungen Einhalt zu gebieten, der Demontage gesellschaftlicher Ordnung entgegenzutreten, indem er Rhetorik als «humanistische», d. h. dem Menschen angemessene Wissenschaft etabliert. Nur mit Hilfe der Rhetorik läßt sich nach Weaver sozialer Zusammenhalt herstellen und aufrechterhalten: [4] «Eine Gesellschaft ist ohne Rhetorik nicht lebensfähig.» [5]

Die soziale Funktion der Rhetorik ist, wie Weaver 1953 in «*Ethics of Rhetoric*» erläutert, an die ethische Dimension der Rhetorik gekoppelt. Die Bestimmung des *vir bonus dicendi peritus*, wie sie Weaver bei QUINTILIAN vorfindet, erscheint ihm als wichtiges Konzept der Rhetorik, grundlegend für den gesellschaftlichen Wert des Faches. [6] Und nur eine philosophisch fundierte Rhetorik im Sinne Platons kann laut Weaver dafür sorgen, daß eine Gesellschaft sich gemäß ethischen Konzepten organisiert, sich an der Wahrheit und nicht an bloßer Wahrscheinlichkeit orientiert. [7] Weavers Position ist durchgehend platonisch geprägt. In seiner berühmten gewordenen Phaedrus-Interpretation gewinnt er die wesentlichen Ideen und Konzepte seiner Rhetoriktheorie [8] und positioniert Rhetorik in Relation zur Dialektik. Mit Hilfe der Dialektik lassen sich Wahrheiten über zweifelhafte Sätze formulieren, mit Hilfe der Rhetorik werden diese Erkenntnisse sozial vermittelt, so die Idee Weavers. [9] Zwar ordnet Weaver die Dialektik der Rhetorik unter, seinem Platonismus tut dies aber keinen Abbruch, wie u. a. M. Natanson gezeigt hat. [10] Allzu deutlich spiegelt die Axiologie Weavers, eine viergliedrige Systematisierung argumentativer Verfahren, die Wertehierarchie Platons wider. [11] In Weavers Axiologie hat die Argumentation mittels Definition den höch-

ABSTRACTION LADDER
Start reading from the bottom UP

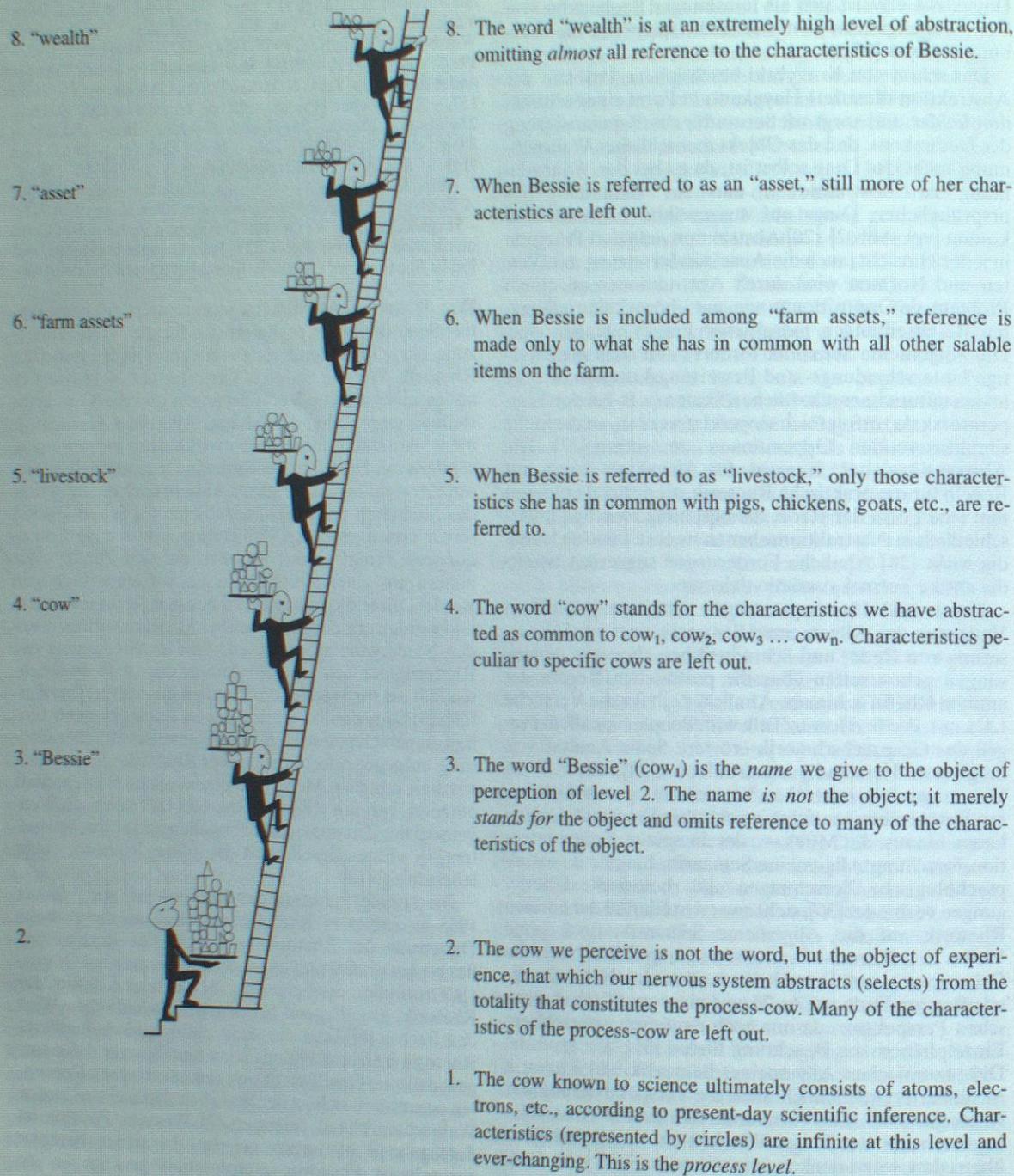


Abb. 2: nach Hayakawa (vgl. Anm. 26)

sten Wert, sie ist ein Versuch, das Sein zu erfassen, und gehört in den Bereich der Philosophie. Die Argumentation mittels *loci a causa*, bei der Ursache und Wirkung zugeschrieben werden, kann der Wahrheit durchaus nahe kommen, besitzt aber nicht den Wert von Definitionen. Mit Hilfe von Vergleichsargumenten, der dritten Argumentationsart, die auf *loci a simili* beruhen, läßt sich im Reich der Wahrscheinlichkeit agieren, sicheres Wissen läßt sich mit ihnen aber nicht erlangen. Als vierte

Technik der Argumentation schließlich betrachtet Weaver Verfahren, die ausschließlich externe Faktoren berücksichtigen oder Autoritätsbeweise anführen.

Durch die Argumentation und die *elocutio* eines Textes wird dem Zuhörer laut Weaver eine Weltansicht nahegelegt.[12] Weaver hat von «tyrannisierenden Bildern»[13] gesprochen, die mit Hilfe sprachlicher Äußerungen eine Gesellschaft strukturieren, und befindet sich mit diesem Gedanken ganz und gar im Bereich typischer

Grundannahmen der N. Die ultimativen Begriffe einer Kultur, die derart mit Bedeutung aufgeladen sind, daß sie propositionalen Charakter haben, und die in der Tradition als *endoxa* bezeichnet wurden, teilt er in drei Klassen ein: *god terms*, das sind in der Zeit Weavers beispielsweise «Fortschritt» oder «Tatsache»; *devil terms* wie «anti-amerikanisch» und *charismatic terms*, womit Begriffe gemeint sind, deren Bedeutung gar nicht mehr zu klären ist, Begriffe, die beliebig mit Bedeutungen gefüllt werden können, da von ihnen gesellschaftlich festgeschrieben ist, daß sie etwas bedeuten. «Freiheit» und «Demokratie» sind typische Beispiele.[14] Wie die meisten anderen Vertreter der N. geht Weaver also nicht von einer neutralen Sprache aus, Sprache hat für ihn predigthafter Charakter: «Language [...] is [...] sermonic. We are all of us preachers in private or public capacities. We have no sooner uttered words than we have given impulse to other people to look at the world, or some small part of it, in our way» (Sprache ist [...] predigthafter. Wir sind alle Prediger in privaten oder öffentlichen Funktionen. Wir haben nicht eher Wörter gebraucht, als wir andere dazu veranlaßt haben, in unserer Art und Weise auf die Welt oder einen Teil der Welt zu blicken).[15]

Weaver lehrte wie Hayakawa an der University of Chicago, und viele seiner Theoreme entstehen in Auseinandersetzung mit der Allgemeinen Semantik, deren Lehren er ablehnt. Er kritisiert die Tendenz der Allgemeinen Semantik und des Empirismus, Worte durch Dinge zu ersetzen, in Worten nur die referentielle Funktion wahrzunehmen und die eigentliche Kraft der Worte, ihre Fähigkeit zu Motivation und Integration aufzulösen.[16] Einzelne Fakten haben für Weaver nur Sinn in Bezug auf umfassendere Ideen, und so erscheint ihm das ganze Projekt empirischer Forschung zweifelhaft.[17] Auch gegen die Theorien von Richards und Ogden erhebt Weaver Widerspruch: das BASIC-Englisch-Projekt erscheint ihm zum Scheitern verurteilt, da es Sprache ganz und gar auf die Referenz einschränkt[18], und die Bedeutungstheorie, die Richards und Ogden entwickelt haben, ist ihm zu beliebig: «Wenn wir miteinander übereinkommen, daß ein Wort für eine bestimmte Sache stehen soll, machen wir deutlich, daß es nach dem momentanen Stand allgemeiner Erkenntnis das beste verfügbare Wort für die Sache ist.»[19] Die Theorien Burkes hingegen werden von Weaver – trotz der sich deutlich unterscheidenden politischen Interessen – intensiv rezipiert: Weaver hält «Motiv» und «Identifikation» für wichtige begriffliche Erweiterungen der Rhetorik.[20]

Mit der Vorstellung von tyrannisierenden Bildern und ultimativen Begriffen hat Weaver eine Terminologie geschaffen, deren Ausstrahlung bis in die heutige Zeit reicht. Sie tauschen als Wendung in der amerikanischen Rhetorikforschung immer wieder auf und haben sich als wesentlich dauerhafter erwiesen als Weavers kaum zu verwirklichende politische Agenda, die vor allem darunter leidet, daß die philosophischen Erkundungen Weavers die Jahrhunderte der Philosophiegeschichte, die zwischen Platon und ihm selbst liegen, beständig außer Acht läßt, wie schon Ehninger implizit deutlich gemacht hat.[21] Bei seinem Bestreben, den *vir bonus dicendi peritus* wiederzubeleben, hat Weaver die veränderten Bedingungen, denen sich dieser *vir bonus* in der modernen Welt stellen müßte, allzu wenig berücksichtigt. Versuche, Rhetorik in der Nachfolge Weavers mit einem moralischen Programm zu koppeln, wie sie beispielsweise R.T. EUBANKS und V. BAKER unternehmen, blei-

ben daher ebenso wie W.R. WINTEROWDS Idee, Schreiben sei als moralischer Akt zu verstehen und zu thematisieren, Ausnahmen im Diskurs der N.[22]

Anmerkungen:

1 vgl. R. M. Weaver: *Language is Sermonic*, in: R.L. Johannesen, R. Strickland, R.T. Eubanks (Hg.): *Language is Sermonic*. Richard M. Weaver on the Nature of Rhetoric (Baton Rouge, La. 1970) 207. – 2 ders.: *Ideas have Consequences* (Chicago, IL 1948) 10. – 3 vgl. ders.: *The Cultural Role of Rhetoric*, in: Johannesen et al. [1] 201–207. – 4 vgl. ebd. 206. – 5 vgl. ders. [1] 174. – 6 vgl. ebd. 224. – 7 vgl. ders.: *The Ethics of Rhetoric* (Davis, CA 1985) 17, 232. – 8 vgl. R.L. Johannesen, R. Strickland, R.T. Eubanks: *Richard M. Weaver on the Nature of Rhetoric*. An Interpretation, in: dies. (Hg.) [1] 12; J. Bliese: *Richard Weaver*. Conservative Rhetorician, in: *Modern Age* 21 (1977) 378; R.E. Haskell, G.A. Hauser: *Rhetorical Structure. Truth and Method in Weaver's Epistemology*, in: *Quarterly Journal of Speech* 64 (1978) 236. – 9 vgl. Weaver [7] 15–16. – 10 vgl. M. Natanson: *The Limits of Rhetoric*, in: *Quarterly Journal of Speech* 41 (1955) 136. – 11 vgl. Weaver [1] 209–211; J.R. Bliese: *Richard Weaver's Axiology of Argument*, in: *The Southern Speech Journal* 44 (1979) 275–288. – 12 vgl. Weaver [7] 115–142. – 13 vgl. ders.: *Visions of Order. The Cultural Crisis of Our Time* (Baton Rouge, La. 1964) 11–12, 117. – 14 vgl. ders. [7] 211–222. – 15 vgl. ders. [1] 224. – 16 vgl. ders.: *The Power of Words*, in: Johannesen, Strickland, Eubanks [1] 44–46. – 17 ders.: *Humanism in an Age of Science*, in: *Intercollegiate Review* 7 (1970) 17. – 18 vgl. ders. [7] 8. – 19 ders.: *Relativism and The Use of Language*, in: Johannesen, Strickland, Eubanks [1] 136. – 20 vgl. ders. [7] 22; ders. [1] 221. – 21 vgl. S.K. Foss, K.A. Foss, R. Trapp: *Contemporary Perspectives on Rhetoric* (Prospect Heights, IL 1991) 80–81. – 22 vgl. R.T. Eubanks, V. Baker: *Toward an Axiology of Rhetoric*, in: *Quarterly Journal of Speech* 47 (1962) 157–168; W.R. Winterowd: *Rhetoric and Writing* (Boston, MA 1965) 8.

V. *Argumentationstheorie und linguistische Modellbildungen*. Neben den umfassenden Rhetoriktheorien, wie sie Richards, Burke, Weaver und implizit auch die Allgemeinen Semantiker entwickeln, werden der N. oft auch Theorien zugeordnet, die nur Teilaspekte der rhetorischen Systematik thematisieren. Das gilt insbesondere für argumentationstheoretische und linguistische Modellbildungen.

So wird St. TOULMIN, dessen Theorien sich ganz auf das Gebiet der Argumentation beschränken und die somit in der Nähe von CH. PERELMANN und der Nouvelle Rhetorique einzuordnen sind, häufig mit der N. in Verbindung gebracht. Toulmin ist über die Vermittlung von W. BROCKRIEDE und D. EHNINGER umfassend in der Rhetorik rezipiert worden [1], aber für ihn selbst spielen Fragen der Rhetorik nur eine geringe Rolle, seine Theorien entwickeln sich jenseits eines pathetischen Aufbruchs zu einer neuen Rhetorik.[2] Dennoch werden die Techniken zur Analyse von Argumentation, die Toulmin zur Verfügung stellt, intensiv von der Rhetorikforschung rezipiert. Die Begriffe *data* (der Ausgangspunkt der Argumentation), *conclusion* (die Schlußfolgerung), *warrant* (die Begründung für den Übergang vom Ausgangspunkt zur Schlußfolgerung) und *backing* (die Legitimation der angegebenen Begründung) dienen wie Toulmins Unterscheidung von «Analytic and Substantial Arguments»[3] aber meist nur als technische Kriterien zur Analyse einer Argumentation. Weitergehende Konsequenzen aus dem Ansatz Toulmins werden im Rahmen der Rhetorik nur selten gezogen, obwohl R.L. SCOTTS zeigt, daß dies durchaus möglich wäre. Scott definiert Rhetorik als «epistemic», als eine Wissenschaft, die nicht nur die Form der Argumentation bedenkt, sondern selbst Wissen hervorbringt.[4] In ähnliche Richtung wie

Toulmins Überlegungen gehen die Ansätze von M. NATANSON und H.W. JOHNSTONE, die das Thema Argumentation mit deutlicher Beziehung zur rhetorischen Tradition untersuchen und danach streben, eine Philosophie der Rhetorik zu etablieren, die die Begrenztheit von Richards' 'Philosophy of Rhetoric', in der lediglich das Thema 'Bedeutung' philosophisch ergründet wurde, überwinden soll.[5]

Auch die linguistischen Modellbildungen innerhalb der N. haben meist nur Teilaspekte der Rhetorik zum Thema. Eine Ausnahme bilden hier R.E. YOUNG, A.L. BECKER und K.L. PIKE. Sie operieren mit einem umfassenden Begriff von Rhetorik, der *intellectio, inventio, dispositio* und *elocutio* umgreift [6], und fordern mit pathetischen Worten eine neue Rhetorik, die auf die Globalisierung von Wissen und Massenkommunikation reagiert [7]. Den Stil eines Textes betrachten sie weniger als Produkt sprachlicher Zeichen denn als Folge eines bestimmten Verhaltens des Verfassers. Schreiben wird somit als Prozeß verstanden, dessen psychologische und soziologische Bedingungen bedacht werden müssen, womit Young, Becker und Pike Forderungen von R. BRADDOCK, R. LLOYD-JONES und L. SCHOER erfüllen, die eine Schreibausbildung auf sozialwissenschaftlicher Grundlage gefordert hatten. [8] Mit sechs Maximen versuchen Young, Becker und Pike, dem Kommunikator den Weg zu einem nachvollziehbaren Stil zu bahnen. Der Autor soll sich demnach dessen bewußt sein, daß Menschen die Welt in «repeatable units» [9] einordnen, und in seinen Texten Anschlußmöglichkeiten an solche Einheiten bieten. Er soll berücksichtigen, daß Menschen ihre Erfahrungen hierarchisch organisieren [10], und bedenken, daß das Verständnis einer Sache von der Erkenntnis des Gegenteils, der Variationsmöglichkeiten und des Kontexts abhängig ist. [11] Zudem muß sich der Autor darüber klar sein, daß Inhalte als Partikel, Welle oder Feld, also singular, dynamisch oder als Teil einer größeren Entwicklung betrachtet und dargestellt werden können. [12] Darüberhinaus weisen Young, Becker und Pike mit ihren Maximen darauf hin, daß Veränderungen nur erreichbar sind, Überzeugung nur dann induziert werden kann, wenn der Übergang von einem Zustand zum anderen durch gemeinsame Merkmale legitimiert wird [13], und daß linguistische Entscheidungen vor dem Hintergrund eines «universe of discourse» [14] getroffen werden. Aus diesen Maximen leiten Young, Becker und Pike praktische Regeln ab, die sich auf rhetorische Überlegungen zurückführen lassen. So verweist die Maxime der *repeatable units* auf Überlegungen, die mit dem Stichwort *endoxon* verbunden sind, oder die Maxime von Partikel, Welle und Feld auf elokutionäre Verfahren wie *geminatio, climax* und *pars pro toto*.

Allerdings scheinen den Autoren klassische Techniken der *elocutio* zu wenig Rücksicht auf inhaltliche Fragen zu nehmen. [15] Die Beschreibung von Satzplänen oder Absatzstrukturen bei Young, Becker und Pike soll eine bessere Systematik liefern. Ihr Notationsverfahren ist streng formalistisch: Z.B. steht der Ausdruck $(+T^2 \pm R + I^+)$ für einen Absatz, in dem zuerst zweimal das Thema erwähnt wird, dann Einschränkungen angegeben werden und schließlich *n* Illustrationen enthalten sind. [16] Die Beschreibungskraft solcher Formeln mag ungewiss sein, ob sie der Produktion von Texten aber gute Dienste leisten, bleibt ähnlich wie bei F. CHRISTENSENS generativer Rhetorik des Absatzes, in der ebenfalls standardisierte Baupläne für Sätze und Absätze vorgestellt werden, zweifelhaft. [17] Ist bei Bek-

ker, Young und Pike noch ein weiterer Rhetorikbegriff anzusetzen, findet sich bei Christensen zudem die Beschränkung auf *dispositio* und *elocutio*. [18] Mit der Tendenz, generative Prinzipien nicht nur auf der Satzebene, sondern auch in größeren Textabschnitten zu betrachten, beeinflusste Christensen H.B. KAPLAN, der interkulturelle Rhetorik und Zweitsprachenerwerb thematisiert und dessen Ansätze in der «new contrastive rhetoric» von U. CONNOR münden. [19]

R. OHMANN konzentriert sich in seiner linguistischen Rhetorik, die an der Generativen Transformationsgrammatik CHOMSKYS orientiert ist [20], noch stärker auf den Bereich der *elocutio*. Zwar nimmt er die philosophischen, politischen und sozialen Rahmenbedingungen der N. wahr, aber die Praxis der Rhetorik und des Rhetorikunterrichts scheinen ihm zunächst von elokutionären Problemen getragen zu sein. [21] L.T. MILIC schließlich bemüht sich um eine Quantifizierung stilistischer Phänomene und möchte metaphorische Beschreibungen von Stil ganz und gar verbannen, womit die Rhetorik dann zu einem rein linguistischen Thema wird. [22] Ob diese eingeschränkten Vorstellungen von Rhetorik wirklich eine geeignete Anleitung zum Verfassen verständlicher Texte sind, darf bezweifelt werden, denn in «Rhetoric. Discovery and Change», dem Lehrbuch von Young, Becker und Pike, lassen sich nicht einmal die sechs Maximen, die die Autoren für die rhetorische Praxis aufgestellt haben, mit einem Blick ausmachen. Allgemeiner angelegte, traditionell rhetorische Konzepte für verständliches Schreiben wie die Orientierung an *aptum, perspicuitas* und Urteilsvermögen des Redners (*iudicium*) leisten dem komplexen Phänomen Text am Ende bessere Dienste.

Anmerkungen:

1 vgl. W. Brockriede, D. Ehninger: Toulmin On Argument. An Interpretation and Application, in: Quarterly Journal of Speech 46 (1960) 44-53. - 2 vgl. S.K. Foss, K.A. Foss, R. Trapp: Contemporary Perspectives on Rhetoric (Prospect Heights, IL 1991) 87-88. - 3 vgl. St. Toulmin: The Uses of Argument (Cambridge 1958) 94-127. - 4 R.L. Scott: On Viewing Rhetoric as Epistemic, in: Central States Speech Journal 18 (1967) 9-17. - 5 vgl. M. Natanson, H.W. Johnstone (Hg.): Philosophy, Rhetoric, and Argumentation (University Park, Penn. 1965). - 6 vgl. R.E. Young, A.L. Becker, K.L. Pike: Discovery and Change (New York 1970) xii. - 7 vgl. ebd. 8. - 8 vgl. R. Braddock, R. Lloyd-Jones, S. Lowell: Research in Written Composition (Urbana, IL 1963). - 9 Young, Becker, Pike [6] 26. - 10 vgl. ebd. 29. - 11 vgl. ebd. 56. - 12 vgl. ebd. 122. - 13 vgl. ebd. 172. - 14 ebd. 301. - 15 vgl. R.E. Young, A.L. Becker: Toward A Modern Theory of Rhetoric. A Tagmemic Contribution, in: M. Steinmann (Hg.): New Rhetorics (New York 1959) 85. - 16 vgl. ebd. 100. - 17 vgl. F. Christensen: Notes Toward A New Rhetoric (New York 1967). - 18 vgl. ebd. xiv. - 19 vgl. H.B. Kaplan: The Anatomy of Rhetoric. Prolegomena to A Functional Theory of Rhetoric (Philadelphia, PA 1972); ders.: Contrastive Rhetoric and Second Language Learning. Notes Toward a Theory of Contrastive Rhetoric, in: A. Purves (Hg.): Writing Across Languages and Cultures. Issues in Contrastive Rhetoric (Newbury Park, CA 1988) 275-304; U. Connor: Contrastive Rhetoric. Cross-Cultural Aspects of Second-Language Writing (Cambridge 1996). - 20 vgl. R. Ohmann: Generative Grammars and the Concept of Literary Style, in: Steinmann [15] 139-141. - 21 ders.: In Lieu of a N., in: College English 26 (1964) 20-22. - 22 vgl. L.T. Milic: Metaphysical Criticism of Style, in: Steinmann [15] 166-167.

VI. Sozialwissenschaftliche Ansätze. Eine Vielzahl der Autoren der N. bekunden, den Anschluß an den Fortschritt empirischer Sozialforschung zu suchen, und so ist zu Beginn der N. die empirische Erforschung von Kom-

munikation ein wichtiger Ansatzpunkt im Streben nach der Erneuerung und der Erweiterung der rhetorischen Tradition. Die empirische Kommunikationsforschung wurde durch P. LAZARFELD, der sich mit der Wirkung von Kommunikation beschäftigte, K. LEWIN, der Gruppenprozesse untersuchte, und H.D. LASSWELL, der vor allem durch seine Arbeiten zum Thema Propaganda bekannt wurde, begründet. [1] Bei Lasswell ist der Bezug zur antiken Rhetorik dabei am deutlichsten zu erkennen: seine sog. *Lasswell-Formel* ist ganz und gar rhetorisch geprägt. [2] Zudem erwähnt er Aristoteles und Cicero als Ausgangspunkt seiner Untersuchungen zur Sprache der Politik und selbst sein Bild von den Sophisten unterscheidet sich deutlich von den verbreiteten negativen Bewertungen. [3] Lasswells Propagandaanalyse liefert also Ansätze für quantitative Forschungen im Rahmen der Rhetorik. Diesen rhetorischen Referenzrahmen gibt die empirische Kommunikationsforschung aber bald auf.

So bewegt sich der umfassende Ansatz zur psychologischen Erforschung von Kommunikation, der von C.I. HOVLAND ausgeht, jenseits der rhetorischen Terminologie. Am Yale Communication Research Center wird unter seiner Führung, vom Ausgangspunkt Massenkommunikation und Propaganda, eine ganze Reihe von Experimenten durchgeführt, die verschiedene Aspekte rhetorischer Kommunikation bearbeiten. [4] Hovland leistet, so W. Schramm, den «Aufbau einer modernen wissenschaftlichen Rhetorik. Viele der Probleme, die er untersuchte, waren so alt wie die Rhetorik von Aristoteles» [5]. Doch auch wenn die Themen von Hovlands Forschung rhetorischer Natur sind, findet eine explizite Bezugnahme zur rhetorischen Tradition nicht statt. Nicht einmal bei der Bestimmung eines in der rhetorischen Tradition zentralen Begriffes wie «Meinung» werden die rhetorischen Autoritäten zitiert. [6] Die Identifikation der Forschergruppe um C.I. Hovland mit der N. resultiert vor allem aus der Aufnahme seiner Texte in entsprechende Sammelbände wie Steinmanns «New Rhetorics», aus N. Maccobys Rubrizierung Hovlands und Kelleys unter dem Stichwort «Neue wissenschaftliche Rhetorik» [7] und aus der These vom Neo-Aristotelismus Hovlands, die sich durch die expliziten Äußerungen Hovlands aber kaum legitimieren läßt. [8] Verbindungen ergeben sich allenfalls durch die psychologische Orientierung antiker Rhetorik und die Konstanz des Paradigmas Persuasion, auf die W. SCHRAMM hinweist. [9]

Bezugspunkte für Hovland und seine Kollegen liegen fast ausschließlich in der psychologischen Forschungsgeschichte: Rezipiert werden die Lernpsychologie C.L. HULLS [10], die Dissonanztheorie L. FESTINGERS [11] und die Gleichgewichtstheorie, wie sie F. HEIDER und T.M. NEWCOMB formuliert haben. [12] Zwar wird der Überzeugungsprozeß durchaus im Sinne der Rhetorik komplex begriffen - so werden Kommunikator, Situation und Argument als Parameter angeführt -, doch erfinden Hovland und seine Kollegen die Kategorien, mit denen sie kommunikative Phänomene beschreiben, neu, statt sie in der Rhetoriktradition 'wiederzuentdecken', wie das die geisteswissenschaftlichen Vertreter der N. versuchen. [13] Die Themen, die Hovland und seine Kollegen untersuchen, haben schon den antiken Gerichtsredner beschäftigt: So werden in «Communication and Persuasion» Forschungsergebnisse zum Einfluß der Glaubwürdigkeit des Kommunikators, zur Wirkung von Drohungen und Gruppenzugehörigkeiten auf den Kommunikationserfolg präsentiert und in «The Order of Presentation in Persuasion» die unterschiedlichen Dispositionssche-

mata empirisch erforscht. Mit antiken Modellen werden diese Untersuchungen jedoch nicht in Verbindung gebracht. Nicht einmal dann, wenn aus den Ergebnissen der auf statistische Auswertbarkeit hin angelegten Experimente allgemeinere Konsequenzen gezogen werden, versucht man, den Anschluß an die Rhetorik herzustellen. So greift das von Rosenberg und Hovland propagierte Einstellungsmodell, wonach das Konstrukt «Einstellung» eine kognitive, eine affektive und eine das Verhalten betreffende Komponente besitzt, allzu deutlich die rhetorische Trias von *logos, ethos, pathos* auf, doch erwähnt wird dies nicht. [14] Genauer statistischen Untersuchungen fiel es zudem schwer, das Dreikomponentenmodell der Einstellung zu verifizieren. [15] So führt der experimentelle Ansatz letztlich zu immer partikulärerem Ergebnissen, und ein einheitliches Kommunikationsmodell, eine Rhetorik, gerät immer weiter aus dem Blickfeld. Viele Experimente zielen überhaupt nur darauf, Mittel zur statistischen Erfassung von Kommunikationsphänomenen zu gewinnen, etwa OSGOODS Forschungen zum semantischen Differential. [16]

Bisweilen ergeben sich aus den empirischen Ansätzen zwar neue umfassendere Theorien, etwa W.J. MCGUIRES Prozeßmodell der Überredung, das den Prozeß der Überredung in fünf Stufen (Erregen der Aufmerksamkeit, Verstehen der Botschaft, Akzeptieren der Botschaft, Beibehaltung der Einstellung und Verhalten) einteilt [17], oder M. FISHBEINS Erwartungswertmodell, nach dem die Einstellung von der Meinung über ein Objekt und der Wahrscheinlichkeit, daß das Objekt die zugeschriebene Eigenschaft tatsächlich besitzt [18], abhängt. Jedoch sind diese Theorien partikulär in Anbetracht der Reichweite traditioneller rhetorischer Theoriebildungen oder der zeitgenössischen Modelle von Richards oder Burke. Die empirische Kommunikationsforschung zerfällt in Einzelergebnisse, die selbst, wenn sie unter einer spezifischen Perspektive, etwa mit Blick auf das Phänomen Körpersprache, zusammengetragen werden, nur sehr begrenzt die rednerische Praxis verbessern können. [19]

So ergeben sich am Ende praktische Implikationen eher aus psychologischen Theorien, die jenseits rein empirischer Forschung entwickelt werden. Dies gilt z.B. für C. ROGERS, den H.W. SIMONS mit der N. in Verbindung bringt. [20] Rogers versucht die Formulierung einer umfassenden Definition des Menschen [21], die als positives Gegenmodell zu den Konzepten Freuds dienen und eine verbesserte Grundlage für die therapeutische Praxis bieten soll. Für Rogers ist das Streben nach persönlicher Integrität und die Abwehr von Äußerungen, die die Identität gefährden, eine zentrale Eigenheit des Menschen. Solche Überlegungen lassen sich auch im Rahmen der N. fruchtbar machen. So haben Young, Becker und Pike sie in ihrer Theorie berücksichtigt, und ihr Hinweis, daß Meinungsänderungen nur dann stattfinden, wenn der Übergang von einem Zustand zum anderen durch Verbindungspunkte motiviert ist, zeigt deutlich die Verbindung zu Rogers. [22] Rogers' Überlegungen illustrieren die Grenzen empirischer Forschung, die dem Prozeß der Kommunikation nur bedingt gerecht werden kann und die am Ende nicht ohne eine humanistisch-geisteswissenschaftliche Ergänzung auskommt.

Anmerkungen:

1 vgl. W. Schramm: Kommunikationsforschung in den Vereinigten Staaten, in: ders.: Grundfragen der Kommunikationsforschung ('1971) 11-13. - 2 vgl. H. Praxke: Die Lasswell-Formel

und ihre rhet. Ahnen, in: Publizistik 10 (1965) 285-291. - 3 vgl. H.D. Lasswell, N. Leites, R. Fadner u.a.: Language of Politics. Studies in Quantitative Semantics (Cambridge, MA 1968) 3-4. - 4 vgl. C.I. Hovland, I.L. Janis, H.H. Kelley: Communication and Persuasion (New Haven, CT 1963) 1. - 5 Schramm [1] 13. - 6 vgl. Hovland, Janis, Kelley [4] 6-12. - 7 N. Maccoby: Die neue «Wissenschaftliche Rhetorik», in: Schramm [1] 55-70. - 8 vgl. E. Black: Rhetorical Criticism. A Study in Method (New York, N.Y. 1965) 33-34. - 9 vgl. Maccoby [7] 56. - 10 vgl. C.L. Hull: Principles of Behavior (New York 1943). - 11 vgl. L. Festinger: A Theory of Cognitive Dissonance (Stanford, CA 1968). - 12 vgl. F. Heider: Attitudes and Cognitive Organization, in: Journal of Psychology 21 (1946) 107-112; T.M. Newcomb: An Approach to the Study of Communicative Acts, in: Psychological Review 60 (1953) 393-704. - 13 vgl. Hovland, Janis, Kelley [4] 13-15. - 14 vgl. M.J. Rosenberg, C.I. Hovland: Cognitive, Affective, and Behavioral Components of Attitudes, in: C.I. Hovland, M.J. Rosenberg (Hg.): Attitude Organization and Change (New Haven, CT 1960) 1-15. - 15 D. Stahlberg, D. Frey: Einstellungen I: Struktur, Messung und Funktionen, in: W. Stroebe, M. Hewstone, J.-P. Codol u.a. (Hg.): Sozialpsychol. Eine Einf. (1990) 147. - 16 C.E. Osgood, G.J. Suci, P.H. Tannenbaum: The Measurement of Meaning. (Urbana, IL 1957). - 17 vgl. W.J. McGuire: The Nature of Attitude and Attitude Change, in: G. Lindzey, E. Aronson: Handbook of Social Psychology (Reading, MA 1969) Bd. 3, 136-314. - 18 vgl. M. Fishbein: An Investigation of the Relationships between Beliefs about an Object and the Attitudes toward that Object, in: Human Relations 16 (1963) 233-240. - 19 vgl. M.L. Knapp, J.A. Hall: Nonverbal Communication in Human Interaction (Fort Worth, TX 1992). - 20 H.W. Simons: Toward a N., in: R.L. Johannesen (Hg.): Contemporary Theories of Rhetoric (New York 1971) 55. - 21 vgl. C.R. Rogers: Entwicklung der Persönlichkeit. Psychotherapie aus der Sicht eines Therapeuten (1976) 14. - 22 vgl. R.E. Young, A.L. Becker, K.L. Pike: Rhetoric (New York 1970) 7-8.

VII. Rezeption und Wirkungsgeschichte. Die N. hat die internationale und insbesondere die anglo-amerikanische Rhetorikforschung stark beeinflusst und dazu beigetragen, Perspektiven zu überwinden, nach denen Rhetorik nicht mehr ist als eine Stillehre oder eine Anleitung zur Vorbereitung oder Analyse von Reden. In Folge der N. wird Rhetorik wieder in einem umfassenden Sinne verstanden, es werden die Grundlagen geschaffen, die Disziplin mit dem Diskurs anderer Wissenschaften wie Philosophie, Literaturwissenschaft und empirischer Sozialforschung zu verbinden und das Fach von der Fixierung auf die Antike zu befreien. Zugleich entstehen durch den Anstoß der N. aber auch neue eigenständige Disziplinen, die ehemals von der Rhetorik bearbeitete Themengebiete übernehmen. Dies geschieht vor allem durch die Ansätze, die ohnehin nur Teilbereiche der rhetorischen Tradition betrachteten, also die argumentationstheoretischen und linguistischen Forschungsrichtungen der N. Die argumentationstheoretischen Überlegungen Toulmins etwa werden aus einer philosophischen Perspektive zwar bisweilen kritisiert [1], aber sie lösen zugleich eine Intensivierung argumentationstheoretischer Forschungen im Rahmen der Philosophie aus, ohne daß dabei die Rhetorik als Disziplin in besonderer Weise gewürdigt wird. Selbst wenn sich die Philosophie am Paradigma der Kommunikation und des Gesprächs orientiert und vor diesem Hintergrund argumentationstheoretische Überlegungen anstellt (vgl. z.B. HABERMAS, RORTY) [2] oder wenn sprachanalytische Überlegungen, die durchaus in einer Traditionslinie mit Ogden und Richards liegen, ausgeführt werden (vgl. z.B. H. PUTNAM) [3], spielt die rhetorische Tradition explizit nie eine Rolle. So wird die rhetorische Dimension der Habermasschen Diskurstheorie erst im Rahmen der intensiven Auseinandersetzung mit Habermas, die in der amerika-

nischen Rhetorikforschung seit den 80er Jahren des 20. Jh. zu beobachten ist, umfassender untersucht. [4] Auch die linguistischen Ansätze der N. werden meist unter einer rein linguistischen Perspektive weiterentwickelt und gehen in Pragmatik, Soziolinguistik und Textlinguistik auf [5], wobei die Rhetorik nur mehr als eine der «Vorformen» [6] linguistischer Forschung betrachtet wird.

Sowohl die argumentationstheoretischen als auch die linguistischen Ansätze der N. und die daraus hervorgegangenen außerrhetorischen Forschungsergebnisse spielen in der Schreibausbildung an den «Writing Centers» der English Departments der amerikanischen Universitäten oder innerhalb der praktisch ausgerichteten «Speech Departments» eine große Rolle. Hier werden Young, Becker und Pike ebenso wie Christensen aufgenommen. Auch J. KINNEAVY, der in «A Theory of Discourse» [7] eine von rhetorischen Überlegungen beeinflusste Pragmatik entwickelt, steht für das Weiterwirken linguistischer Überlegungen in der Rhetorik, ebenso W.H. BEALE mit seiner «Pragmatic Theory of Rhetoric» [8], informativ in diesem Kontext ist zudem McQuades Anthologie. [9] Von F.J. D'Angelo werden psycholinguistische und topische Überlegungen in der Schreibausbildung gefordert, womit das Projekt einer empirisch legitimierte N. fortgeführt wird. [10] Außerdem finden im Bereich der praktischen Schreibausbildung sowie der Managementschulung Verfahren und Ideen der Allgemeinen Semantik Anwendung, die besonders über die Vermittlung von J. MOFFETT in der Schreibausbildung aufgenommen wurden. [11] Die durch Chase und Hayakawa populär gewordene Allgemeine Semantik hat darüber hinaus immer noch größere Bedeutung im Bereich populärer Rhetorikratgeber. [12] Allerdings gibt es in der praktischen Rhetorikausbildung der USA auch Tendenzen, sich ganz und gar auf antike Modelle zu stützen, die einer neuen kritischen Lektüre unterzogen werden. [13] So stehen im Bereich der Angewandten Rhetorik von der N. beeinflusste linguistische und argumentationstheoretische Ansätze neben antiken Modellen, die sich für die Praxis in vielerlei Hinsicht als ebenbürtig erwiesen haben, wie Ueding und Steinbrink deutlich gemacht haben. [14]

Aus den empirischen Ansätzen der N., die einen durchaus umfassenden Ausgangspunkt bei der Erforschung rhetorischer Phänomene formuliert haben, ist eine kommunikationswissenschaftliche Forschungstradition hervorgegangen, die sich ganz und gar von der Rhetorik abgelöst hat - Tendenzen in diese Richtung waren schon zu Beginn erkennbar. So weist K. ROSS zu Recht darauf hin, daß Maccobys Optimismus, die Forschungen Hovlands würden eine neue wissenschaftliche Rhetorik etablieren, nicht begründet war. [15] Auch THOMPSONS Idee einer im Experiment verifizierten Rhetorik scheint kaum noch aktuell. [16] Hovland, Lasswell, McGuire, Rosenberg u.a. haben die Kommunikationsforschung zwar auf eine neue wissenschaftliche Grundlage gestellt, aber die Forschungen auf diesem Gebiet werden in der Folge meist von Psychologen und Soziologen, nicht von Rhetorikern durchgeführt und besitzen mithin auch nur selten eine rhetorische Perspektivierung der Fragestellungen. M. BILLIG, der sich in jüngerer Zeit um eine Rhetorisierung der Sozialpsychologie bemüht hat [17], oder auch K.J. GERGEN, der Burke folgend eine historische Perspektivierung der Sozialwissenschaft und die soziale Einbettung des Experiments fordert [18], bleiben Ausnahmerecheinungen. Selbst umfassendere neue

psychologische Theorien zu Fragen der Kommunikation wie das Elaborationswahrscheinlichkeitsmodell von PETTY und CACIOPPO [19], das das Zusammenspiel inhaltlicher und emotionaler Informationen zum Thema hat, sind bestenfalls über ein episodenhaftes Aristoteles-Zitat mit der rhetorischen Tradition verknüpft. [20] Ähnliches gilt für die Theorie des *impression management*, die im Kern aus der Untersuchung rhetorischer Strategien zur Inszenierung des rednerischen *ethos* besteht. [21] Wie sehr die psychologische Erforschung von Kommunikation sich mittlerweile vom Diskurs der Rhetorik entfernt hat, demonstriert schließlich auch R.B. CIALDINIS «Psychologie des Überzeugens», in der die rhetorische Tradition gar keine Rolle mehr spielt. [22]

Die N. ist ein Projekt der Moderne, mit dem zunehmenden Einfluß französischer Denker in den USA. v.a. durch die Rezeption von FOUCAULT, DERRIDA, BOURDIEU, LACAN und BARTHES erscheint die Idee Richards', Rhetorik zu einer Wissenschaft zur Überwindung von Mißverständnissen zu machen, die ein durchgängiges Orientierungsmuster der N. darstellt, kaum mehr zeitgemäß, wird doch die Möglichkeit, sichere Erkenntnisse zu erlangen, in Zweifel gezogen, und das Ende der großen Erzählungen verkündet. [23] Gleichwohl spielen Überlegungen, die im Rahmen der N. entwickelt wurden, bei der Etablierung der Rhetorik im postmodernen Diskurs, wie sie zum Beispiel R.E. MCKERROW anstrebt, eine entscheidende Rolle. [24]

Im Mittelpunkt der amerikanischen Rhetorikforschung am Ende des 20. Jh. steht der *rhetorical criticism*, eine rhetorisch geprägte Art der Textkritik, die auch in der Literaturwissenschaft rezipiert wird, was einerseits auf die Traditionslinie des von I.A. Richards vorbereiteten *New Criticism* zurückzuführen ist, andererseits auf W.C. BOOTH, der mit seiner «Rhetoric of Fiction» dazu beitrug, die Literaturwissenschaft für rhetorische Theorien zu erschließen. [25] In diesem durch die N. beförderten Zusammenspiel von Literaturwissenschaft und Rhetorik ergeben sich Anknüpfungspunkte für eine weitreichende Rhetorisierung der literaturwissenschaftlichen Praxis. P. DE MAN etwa berücksichtigt Überlegungen aus dem Umfeld der N. in seiner neo-strukturalistischen Literaturkritik, die rhetorische Formen der Sinnproduktion in den Blick nimmt, wobei Burkes Metapherntheorie eine besondere Rolle spielt [26], und Knappe konnte zeigen, daß de Mans Interpretationen zum Teil bis in die Motive hinein die Burke-Lektüre und auch die Auseinandersetzung mit Richards offenbaren. [27] T. EAGLETON plädiert für einen *political criticism*, der ebenfalls ganz und gar auf rhetorische Verfahren baut und die Aufmerksamkeit der Rhetorik für Machtphänomene nutzt. Anknüpfungspunkte für eine solche rhetorische Textkritik sucht Eagleton zwar explizit in der antiken Rhetorik, doch auch Richards und der *New Criticism* sowie die Literaturtheorie Burkes werden in Eagletons Entwurf, wenn auch kritisch, diskutiert. [28]

Burkes Rhetoriktheorie ist insbesondere über die Diskussion der Begriffe Ideologie und Hierarchie mit postmodernen Fragestellungen verknüpft. Nach dem sog. Ende der großen Ideologien meint dieser Begriff vor allem archaische Wissens- und Machtstrukturen, die es zu beschreiben gilt. In diesem Sinne aber wird schon bei Burke über Ideologie und Hierarchie gehandelt. [29] Diese Verbindung wird z.B. thematisiert von P. WANDER, der Burke folgend auf die Bedeutung der Ideologie in der Literaturkritik hinweist [30], oder von J.L. KASTLELEY, der die Konstruktion einer Burke verpflichteten «N.

of class» anstrebt, in der ideologiekritische Überlegungen wieder eine gesellschaftspolitische Dimension erhalten [31]. Obwohl Weavers auf die Erkennbarkeit von Wahrheit ausgerichtete Rhetoriktheorie kaum noch zeitgemäß erscheint, wird auch er rezipiert [32], die Vorstellung von *tyrannizing images* und die Rede von *god terms* und *devil terms* erweisen sich als brauchbare Kriterien für die kulturwissenschaftliche Analyse.

Zunehmend wird in der amerikanischen Forschung auch die Frage nach dem Status und den Methoden rhetorischer Textkritik akut, die sich in einer Auseinandersetzung zwischen M.C. MCGEE und M. LEFF artikuliert, an der sich in der Folge eine Vielzahl von Forschern, u.a. J.A. CAMPBELL, J.R. COX, C. CONDIT und D. GAONKAR, beteiligt. [33] McGee analysiert die Fragmentierung amerikanischer Kultur, auf die schon Burke hingewiesen habe, artikuliert radikale Zweifel an der Lesbarkeit von Texten und sieht in der Rhetorik eine Technik für den kritischen Umgang mit Fragmenten, die in ihrer ideologischen Struktur zu erfassen sind. Nach McGee gilt es, den Vorrang eines literarischen Interesses am Text, den vor allem E. BLACK befördert habe, zu überwinden, und die produktive Seite einer jeden Lektüre zu betonen. [34] M. Leff hingegen vertritt eine hermeneutisch geprägte Form von Textkritik, die das Verfahren des *close reading* für die Rhetorik fruchtbar macht und insofern den Anschluß an den *New Criticism* sucht. Zugleich ist aber auch Leff an einer Überwindung neo-aristotelischer Ansätze interessiert, die Texte zu sehr auf das Argument reduzieren. [35] Beide Autoren versuchen somit, von der N. nicht gelöste Probleme zu klären und eine veränderte Form rhetorischer Textkritik zu initiieren. Ähnliche Absichten verfolgen auch Anfragen an die Paradigmen der Rhetorik aus feministischer und afrozentrischer Sicht [36], die die Eignung der N. als demokratische Grundlagenwissenschaft in Zweifel ziehen und versuchen, die Einseitigkeit traditioneller Denkmodelle zu überwinden.

Ein weiteres Kennzeichen der jüngsten amerikanischen Rhetorikforschung ist im Dialog von *cultural studies* und *rhetorical criticism* zu erkennen, um den sich zum Beispiel T. ROSTECK bemüht, der auf die Leistungsfähigkeit der Rhetorik als Instrument zur Analyse von Texten und sozialen Situationen baut. [37] Auch bei der Auseinandersetzung zwischen Rhetorik und *cultural studies* zeigt sich der überragende Einfluß Burkes. So setzt beispielsweise R. ROSALDO in «Culture and Truth» [38] auf den Dramatismus Burkes, um einem Verständnis der Ilongots näherzukommen, und V. TURNER entwickelt gar ein dramatisches Interpretationsverfahren für die Anthropologie, wobei er neben Ergebnissen Burkes auch Verfahren Pikes einsetzt. [39]

Auch die in den letzten Jahren neu entstandenen Teilgebiete der Rhetorik wie die *rhetoric of science* oder die *rhetoric of controversy* stehen im Bannkreis der Thesen Burkes. Die *rhetoric of science*, der es um die rhetorischen Aspekte der am naturwissenschaftlichen Paradigma ausgerichteten Wissenschaften geht, greift immer wieder auf Äußerungen Burkes zurück, der dem naturwissenschaftlichen Paradigma bereits früh kritisch entgegentrat. [40] Durch die *rhetoric of science* erhält die Rhetorik den Bedeutungsumfang, den zum Beispiel Scott theoretisch gefordert hatte und der seit der Sophistik verloren gegangen war: alles Wissen beruht demnach auf rhetorischen Konstruktionsleistungen, auf rhetorischen Regeln zur Bewältigung von Kontingenz. Auch in der *rhetoric of controversy* zeigt sich eine ambitionierte Posi-

tionierung von Rhetorik, hier wird die Bedeutung der Rhetorik zur Analyse gesellschaftlicher Auseinandersetzungen thematisiert, die ebenfalls auf Beobachtungen Burkes aufbaut.[41]

In Anbetracht der Problematisierung rhetorischer Fragestellung in Kommunikationsforschung und Argumentationstheorie, einer immer weiteren Ausdehnung der rhetorischen Perspektive in der Textkritik und der erkenntnistheoretischen Bedeutung, die der Rhetorik von der rhetoric of science zugewiesen wird, stellt sich am Ende des 20. Jh. auch die Frage nach den Folgen der Entgrenzung der Rhetorik in neuer Weise. Schon D. BRYANT hat 1957 in seinem Essay 'The Scope of Rhetoric' in Anbetracht der N. gemahnt, eine genaue Definition der Rhetorik vorzunehmen.[42] Neuerdings warnt etwa Gaonkar vor der Globalisierung der Rhetorik, die seit der N. erheblich fortgeschritten und zu einer Gefahr für das Profil der Disziplin geworden sei.[43] Doch befreit vom Fortschrittsgedanken der Moderne, der die N. kennzeichnet, läßt sich nun auch diese Gefahr neu betrachten. So hat J.A. Campbell argumentiert, daß die Oberflächlichkeit, die rhetorischen Analyseverfahren anhaftet, keine Schwäche, sondern eine Stärke der rhetorischen Forschung darstelle, weil sie für die universale Anwendbarkeit der Rhetorik verantwortlich sei: «The 'thinness' of rhetorical theory is its virtue and its pride. Because of its intimate tie with practical reason, rhetoric only admits of systematization to a certain degree and should remain open – like history, life, or hope – and not aspire to be more systematic than its objects allow».[44] Bemühungen der N., die ein gar zu großes Maß an Systematisierung forderten und allzu sehr auf die empirische Forschung bauten, werden so in ihre Schranken verwiesen.

Anmerkungen:

1 vgl. A.L. Lewis: Stephen Toulmin. A Reappraisal, in: Central States Speech Journal 23 (1972) 48–55. – 2 vgl. J. Habermas: Theorie des kommunikativen Handelns (1988) Bd. 1, 46–71; R. Rorty: Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philos. (1981) 421–427. – 3 vgl. H. Putnam: Von einem realistischen Standpunkt. Schr. zu Sprache und Wirklichkeit (1993). – 4 vgl. S.K. Foss, K.A. Foss, R. Trapp: Contemporary Perspectives on Rhetoric (Prospect Heights, IL 1991) 252–266; J.F. Bohman: Emancipation and Rhetoric. The Perlocutions and Illocutions of the Social Critic, in: PaR 21 (1988) 185–204. – 5 vgl. H. Rehbock: Art. 'Rhet.', in: LGL² 297. – 6 A. Linke, M. Nussbaumer, P.R. Portmann: Studienb. Linguistik (1996) 4. – 7 vgl. J. Kinneavy: A Theory of Discourse (Englewood Cliff, N.J. 1971). – 8 vgl. W.H. Beale: A Pragmatic Theory of Rhetoric (Carbondale, IL 1987). – 9 vgl. D.A. McQuade: The Territory of Language: Linguistics, Stylistics, and the Teaching of Composition (Carbondale, IL 1986). – 10 vgl. F.J. D'Angelo: A Conceptual Theory of Rhetoric (Cambridge, MA 1975). – 11 vgl. J. Moffett: Teaching the Universe of Discourse (Boston, MA 1968). – 12 vgl. z.B. S. Presby Kodish, B.I. Kodish: Drive Yourself Sane. Using the Uncommon Sense of General Semantics (Pasadena, CA 2000). – 13 vgl. S. Crowley, D. Hawhee: Ancient Rhetorics for Contemporary Students (Boston, MA 1999). – 14 vgl. Ueding/Steinbrink 168. – 15 vgl. K. Ross: Die Entdeckung der Rhet. für die Sozialpsychol. Michael Billigs 'Rhetorical Psychology', in: H.F. Plett (Hg.): Die Aktualität der Rhet. (1996) 139. – 16 vgl. W.N. Thompson: A Conservative View of Progressive Rhetoric, in: Quarterly Journal of Speech 49 (1963) 1–7. – 17 vgl. M. Billig: Arguing and Thinking. A Rhetorical Approach to Social Psychology (Cambridge 1987). – 18 vgl. K.J. Gergen: The Checkmate of Rhetoric (But Can Our Reasons Become Causes?), in: H.W. Simons (Hg.): The Rhetorical Turn. Invention and Persuasion in the Conduct of Inquiry (Chicago, IL 1990) 293–307. – 19 vgl. R.E. Petty, J.T. Cacioppo: Communication and Persuasion. Central and Peripheral Routes to Attitude Change (New York, N.Y.

1986). – 20 vgl. R.E. Petty, J.T. Cacioppo: Attitudes and Persuasion. Classic and Contemporary Approaches (Dubuque, IA 1983) 5–6. – 21 vgl. H.D. Mummendey: Psychol. der Selbstdarstellung (1995). – 22 vgl. R.B. Cialdini: Die Psychol. des Überzeugens (Bern 1998). – 23 vgl. J.-F. Lyotard: Das postmoderne Wissen. Ein Bericht, in: Theatro Machinarum 3/4 (1982) 32. – 24 R.E. McKerrow: Critical Rhetoric: Theory and Praxis, in: CM 56 (1989) 91–111. – 25 vgl. T.O. Sloane: Rhet. an amerikanischen Universitäten, in: Plett [15] 196. – 26 vgl. P. de Man: Allegorien des Lesens (1989) 37. – 27 vgl. J. Knape: N. und Rhet. der Dekonstruktion. Von Kenneth Burke zu Paul de Man, in: S. Doering, W. Maierhofer, P.P. Riedl (Hg.): Resonanzen. FS H.J. Kreuzer (2000) 483–497. – 28 vgl. T. Eagleton: Einf. in die Literaturtheorie (1997) 60–66, 174. – 29 vgl. K. Burke: A Rhetoric of Motives (Berkeley/Los Angeles, CA 1969) 88, 103–105. – 30 vgl. P. Wander: The Ideological Turn in Modern Criticism, in: Central States Speech Journal 34 (1983) 1–18. – 31 J.L. Kastely: Rethinking the Rhetorical Tradition. From Plato to Postmodernism (New Haven, CT 1997) 256–257. – 32 vgl. W.H. Beale: Richard M. Weaver. Philosophical Rhetoric, Cultural Criticism, and the First Rhetorical Awakening, in: College English 52 (1990) 626–640. – 33 vgl. WJS 54 (1990) 249–376. – 34 vgl. M.C. McGee: Text, Context, and the Fragmentation of Contemporary Culture, in: WJS 54 (1990) 274–289; ders.: The 'Ideograph'. A Link Between Rhetoric and Ideology, in: Quarterly Journal of Speech 66 (1980) 1–16. – 35 vgl. M. Leff, A. Sachs: Words the Most Like Things. Iconicity and the Rhetorical Text, in: WJS 54 (1990) 252–273. – 36 vgl. K.A. Foss, S.K. Foss, C.L. Griffin (Hg.): Feminist Rhetorical Theories (Thousand Oaks, CA 1999); M.K. Asante: The Afrocentric Idea (Philadelphia, PA 1987). – 37 vgl. T. Rosteck (Hg.): At the Intersection. Cultural Studies and Rhetorical Studies (New York, N.Y./London 1999) 1–23. – 38 vgl. R. Rosaldo: Culture and Truth. The Remaking of Social Analysis (London 1993) 104. – 39 vgl. V. Turner: Social Dramas and Stories About Them, in: Critical Inquiry 7 (1980) 145–151. – 40 vgl. Gergen [18] 293–307; H.W. Simons: The Rhetoric of Inquiry as an Intellectual Movement, in: ders. [18] 1–31. – 41 vgl. C. Kauffman: Controversy as Contest, in: D. Parsons (Hg.): Argument in Controversy (Annandale, VA 1991) 18. – 42 vgl. D.C. Bryant: Rhetoric. Its Functions and Its Scope, in: Quarterly Journal of Speech 39 (1953) 404–405. – 43 vgl. D. Gaonkar: The Idea of Rhetoric in the Rhetoric of Science, in: Southern Communication Journal 58 (1993) 262–263. – 44 J.A. Campbell: Reply to Gaonkar and Fuller, ebd. 312.

O. Kramer

→ Argumentation → Close reading → General Semantics → Kommunikationstheorie → Lasswell-Formel → Massenkommunikation → New Criticism → Nouvelle Rhétorique → Persuasion → Rhetorikforschung → Wissenschaftsrhetorik

Noema (griech. νόημα, nóēma; lat. noema, sententia suspiciosa, nlat. intellectus; engl. innuendo; frz. sous-entendu; ital. sottinteso)

A. Als inneres Objekt des νοεῖν, νοεῖν (wahrnehmen, denken, vorstellen) bezeichnet das griechische νόημα, nóēma in seiner Grundbedeutung alles, was sich im Geist oder Bewußtsein (νοῦς, nūs) befindet oder Ergebnis seiner Tätigkeit ist, also Wahrnehmung, Gedanke, Vorstellung, Absicht, Plan u. dgl. In der philosophischen Fachsprache der Antike wird es der Sinneswahrnehmung (αἴσθημα, aisthēma) als 'Begriff' oder 'Idee' komplementär gegenübergestellt.[1] Die rhetorische Theorie verwendet den Terminus «N.» zur Bezeichnung bestimmter Typen der Sentenz. Zwei Formen lassen sich unterscheiden:

(1) QUINTILIAN kennt das N. als eine dem Namen nach neue und zu seiner Zeit sehr in Mode gekommene verrätselte, hintergründige Spielart der Pointe (sententia), durch die man etwas «nicht ausspricht, sondern zu verste-

hen geben will» ([...] non dicunt, sed intellegi volunt).[2] Quintilian selbst bedient sich für die indirekte, andeutende, das Wesentliche unausgesprochen lassende Rede-weise auch der Termini *emphasis* oder auch einfach *figura* bzw. *schema*. [3] Das N. ist demgemäß aufzufassen als eine *sentenziös formulierte Andeutung*, d.h. eine solche, die durch ihre Kürze (*brevitas*) und ihre syntaktische und rhythmische Abgeschlossenheit und Wohlgerundetheit (*rotunditas*) das Ohr trifft und im Gedächtnis haften bleibt.[4]

SHAKESPEARE läßt Hamlet auf die Frage des Königs nach dem Verbleib des Polonius mit einer Reihe von beziehungsreichen, abgründigen Noemata antworten: «In heaven; send thither to see; if your messenger find him not there, seek him i'the other place yourself. But if indeed you find him not within this month, you shall nose him as you go up the stairs into the lobby» ([Er ist] im Himmel. Schickt hin, um zuzusehn. Wenn Euer Bote ihn da nicht findet, so sucht ihn selbst an dem andern Orte. Aber wahrhaftig, wo Ihr ihn nicht binnen dieses Monats findet, so werdet Ihr ihn wittern, wenn Ihr die Treppe zur Galerie hinaufgeht).[5] Hamlet läßt damit den König wissen: 1. «Polonius ist tot»; 2. «Du und Polonius, ihr gehört beide in die Hölle»; 3. «Polonius' Leiche liegt auf der Galerie». Das N. ist, wie das Beispiel zeigt, zwar dunkel, aber für den, der es zu 'lesen' versteht, unzweideutig, ein Rätsel [6], für das es eine und nur eine richtige Lösung gibt, die in einer begrenzten Anzahl von 'Schritten' zu erreichen ist. Die kognitive Dunkelheit (*obscuritas*) des N. liegt ganz im sprachlichen Ausdruck, nicht im bezeichneten Sachverhalt begründet. Dunkel ist dieser allenfalls in seinem affektischen Gehalt, sofern das N. als charakteristisches Mittel des pathetisch-erhabenen Stils vornehmlich Bedrohliches und Verhängnisvolles zur Sprache bringt. In seiner (kognitiven und pathetischen) Dunkelheit gleicht das N. dem Orakel [7], unterscheidet sich von ihm jedoch darin, daß seine Auflösung durch den Adressaten nicht nur möglich, sondern auch vom Sprecher erwünscht ist. Ferner erfordert das N. nicht die Beherrschung einer hermetisch-allegorischen Sprache, sondern die Kenntnis der Situation und die Fähigkeit, aus *Indizien* die richtigen Schlüsse zu ziehen. Man könnte sein Verfahren als im weitesten Sinne *metonymisch* bezeichnen. Innerhalb des militärischen Bildbereichs, der in der Antike einen der ergiebigsten Metaphernspender zur Veranschaulichung des rhetorischen Kunsthandwerks darstellt, werden die Sentenzen gerne mit Geschossen verglichen.[8] In Fortsetzung dieser Analogie ist die oft maliziöse Wirkungsweise des N. mit der eines vergifteten Pfeils vergleichbar, der beim Auftreffen nur eine kleine Wunde schlägt und seine beabsichtigte Wirkung erst allmählich und im Verborgenen entfaltet.

(2) In den neuzeitlichen Rhetorikern wird unter «N.» häufig die Anwendung einer Spruchweisheit (Gnome) auf eine besondere Situation oder eine bestimmte Person verstanden [9], z.B. „Auch Karajan ist nicht als Meister vom Himmel gefallen“. Da das N. so ein bekanntes Sprichwort nur unvollständig zitiert, läßt es sich auch als *Anspielung* auf eine Gnome bezeichnen.[10] Schon Quintilian erwähnt diese Variante der Gnome, ohne sie mit einem eigenen Terminus zu benennen: Die Maxime «Schaden stiften ist leicht, Nutzen bringen schwierig» (*nocere facile est, prodesse difficile*) erhält aus dem Mund der ovidischen Medea eine größere Sinnfälligkeit, wenn sie sie auf ihr eigenes Handeln appliziert und zugleich als *locus a fortiori* und eingekleidet in eine rhe-

torische Frage (*interrogatio*) formuliert: «Ich konnte retten: Du fragst, ob ich auch verderben kann?» (*servare potui: perdere an possim, rogas?*).[11]

B.I. «N.» als Bezeichnung für eine bestimmte andeutungsreiche Variante der *sententia* im Sinne von A. (1) erscheint zum ersten und einzigen Mal in der Antike in Quintilians Kapitel über dieses Stilmittel.[12] Zuvor wird das Wort gelegentlich von griechischen Stilanalytikern in einem noch unspezifischen Sinn für einen stilistisch durchgeformten einzelnen Gedanken verwendet.[13] Quintilian erwähnt es kursorisch und vollständigheitshalber als einen von den 'Modernen' (*novi*) geprägten Terminus. Es handelt sich also beim N., dem Ausspruch, der 'zu denken (νοεῖν, noein) gibt', zwar nicht um eine Erfindung, aber um eine Neuentdeckung und ein beliebtes Kunststück des zeitgenössischen Sentenzen- und Pointenstils [14], dessen Exzesse in den Rhetorenschulen der Klassizist Quintilian leidenschaftlich bekämpft. Das von ihm angeführte Beispiel stammt denn auch aus einer typischen Schulseklamation: Eine Frau, die ihren Bruder schon mehrmals aus der Gladiatorenkaserne freigekauft hatte, schneidet ihm schließlich nachts den Daumen ab, um ihn für immer kampfuntauglich zu machen und ihm dadurch das Leben zu retten. Der undankbare Bruder verklagt sie auf Wiedervergeltung (*talio*). Im Plädoyer sagt die Schwester (bzw. ihr Anwalt): «Du verdienstest, eine heile Hand zu haben» (*Eras dignus, ut haberes integram manum*). Eine heile Hand haben bedeutet aber für einen Gladiator, früher oder später damit im Zweikampf das Leben zu verlieren. Was also im Wortlaut klingt wie ein freundlicher Wunsch, ist in Wahrheit eine bittere Verwünschung.

Die frappierende Aussageabsicht des N. wird erst über eine kürzere oder längere Kette von Assoziationen erreicht. Durch die enge Verflochtenheit mit seinem Sprach- und Handlungskontext, außerhalb dessen es keine Wirkung erzielen und ohne dessen Kenntnis es unmöglich verstanden werden kann, besitzt es kaum noch Ähnlichkeit mit dem Prototyp seiner Gattung, der gnomischen Sentenz. Die Gnome ist infinit in der Anwendung, das N. singular, die Gnome ein argumentatives Beweis- und ethisches Beglaubigungsmittel, das N. pathetische Geste und raffiniertes Redeschmuck.

Hauptkritikpunkt an solchen Aussprüchen ist für Quintilian ihr offener Verstoß gegen die klassische elocutionäre Tugend der *perspicuitas*, ihre gesuchte Dunkelheit (*obscuritas*), die vor allem durch äußerste Kompression (*brevitas*) und eine oblique, die naheliegenden Worte vermeidende Redeweise zustandekommt: «[...] pervasitque iam multos ista persuasio, ut id demum elegantius atque exquisite dictum putent, quod interpretandum sit» (Bei vielen hat sich bereits die Überzeugung breitgemacht, einen Ausspruch erst dann für gelungen und gewählt zu halten, wenn er der Auslegung bedarf).[15] Schon SENECA d.Ä. und sein Sohn, der Philosoph, hatten die «schroffen», «abgerissenen» und «schwebenden» (*praecipites, abruptae, pendentes* [16]), die «argwöhnischen Sentenzen, in denen es mehr zu verstehen als zu hören gibt» (*suspiciosae [sententiae]*), in quibus plus intelligendum esset quam audiendum [17]), getadelt, obwohl sie selbst dem neuen Stil gegenüber durchaus aufgeschlossen waren und ihn auch selbst praktizierten.[18] In den Schulräumen und Vortragssälen, wo die Rhetorik weitgehend als *art pour l'art* betrieben wird, sind es aber gerade die raffiniert verrätselten Trouvaillen der Deklamatoren, die beim anspruchsvollen Publikum Beifall finden, denn durch sie fühlen sich die Hörer zur